

STADTGESCHICHTEN

Informationen des Geschichtsvereins Goslar e. V. 4/2023, Nr. 14



St. Jakobi: Die älteste Goslarer Pfarrkirche?

BGS-Mannschaftsunterkunft am Domplatz

Kaiserbäder und andere böhmische Dörfer

Geschichte Goslars. Eine Rezension.

Vortrags- und Exkursionsprogramm Frühjahr 2024



Goslar im Dezember 2023

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

rechtzeitig vor dem Jahreswechsel ist für das Jahr 2023 das vierte Heft unserer „Stadtgeschichten“ fertig geworden. Sie finden darin das Vortrags- und Exkursionsprogramm für das Frühjahr 2024. Vorstand und Beirat freuen sich, Ihnen damit ein hoffentlich attraktives Angebot zu machen.

Neben einer „Bildergeschichte“ zur 2023 durchgeführten Studienreise nach Böhmen darf ich Ihre Aufmerksamkeit auf die untenstehenden Überlegungen zur Fahrt des Jahres 2024 richten. Halten Sie sich den angegebenen Zeitraum frei und kommen Sie mit!

Da der Geschichtsverein an der „Geschichte Goslars“ nicht nur finanziell beteiligt war schien es angebracht, das Ergebnis an den in den Ratsvorlagen genannten und den eigenen Ansprüchen zu messen. Corona und die „dead-line“ des Jubeljahres 2022 schränkten die Mitwirkung des Beirates, in dem der Verein vertreten war, leider deutlich ein. Trotzdem ist es zu begrüßen, dass der Rat der Stadt Goslar sich dieser Mammutaufgabe annahm und ein wichtiges, wenn auch nicht perfektes, Zwischenergebnis zustande kam.

Der mögliche Eindruck, dass mit der Herausgabe des Buches alles zur Geschichte der Stadt geschrieben sei, trifft nicht zu. Ein aktuelles Beispiel: Zwar befasste sich Dr. Peter Schyga mit der Biografie von Helmut Schneider, ab 1949 Goslars Oberstadtdirektor. Aber Prof. Winfried Schulze kommt in seiner Untersuchung zu differenzierteren Erkenntnissen. Die Verlagsankündigung zu seinem Buch „Die Verdrängung“ finden Sie auf Seite 23. Und auch mit der vermeintlichen Ersterwähnung der Kirche St. Jakobi ist das so eine Sache ...

Im Namen des Vorstandes unseres Geschichtsvereins wünsche ich Ihnen gesegnete Weihnachtsfeiertage, uns allen ein hoffentlich friedvolleres neues Jahr und unserer Stadt Goslar eine gedeihliche Weiterentwicklung!

Ihr Günter Piegsa

Jahresfahrt 2024

Immer mal wieder sitzen wir in den letzten Wochen zusammen und überlegen uns das Ziel unserer nächsten Jahresfahrt. An Ideen mangelt es uns wahrlich nicht – aber die Auswahl bereitet doch große Schwierigkeiten! Wir sind leider noch zu keinem Ergebnis gekommen; so müssen Gegend und Ort zunächst noch ein Geheimnis bleiben, das sicher zu Beginn des neuen Jahres gelüftet werden kann.

Eines immerhin steht fest, nämlich der Termin: diesmal in der 38. Kalenderwoche, vom **17. – 22. Sept. 2024**. Den kann man schon notieren und freihalten!

Er soll aber die Ausnahme bleiben, nächstes Jahr wird die Fahrt wieder in der zweiten Septemberwoche, vom 9. bis 14. Sept. 2025, stattfinden.

Helgard Strube-Effenberger
Ulrich Koschorke

2022 feierte die Stadtgesellschaft Goslars die 1100ste Wiederkehr der Ersterwähnung, ein Jahr später die Gemeinde St. Jakobi das 950-jährige Bestehen ihrer Kirche. Aber: 922 wie 1073 sind Daten, deren Wahrheitsgehalt ebenso wie deren inhaltliche Aussage keineswegs eindeutig ist. In beiden Fällen liegen unsichere Belege vor: Für das Jahr 922 die Mitte des 12. Jahrhunderts, also mehr als 200 Jahre später, erstellte Chronik des *Annalista Saxo*. Für 1073 gibt es eine undatierte Urkunde. Sie stammt aus dem „Codex epistolaris imperatorum regum, pontificum, episcoporum“. Ihr Text ist im von Karl Janicke herausgegebenen „Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim und seiner Bischöfe“, 1. Teil, Leipzig 1896, S. 125f. zu finden und auch online frei verfügbar (<https://archive.org/details/urkundenbuchdes00pringoog/page/24/mode/2up>). Dieser Codex enthält 551 Blätter, die von verschiedenen Personen Mitte des 16. Jahrhunderts (mithin fast 500 Jahre nach der vermeintlichen Ersterwähnung St. Jakobis) geschrieben wurden und sich auf eine Vorlage aus dem elften oder zwölften Jahrhundert beziehen.

Als Nr. 131 führt Janicke in diesem Urkundenbuch die Abschrift der Urkunde „Bischof Hezilo beschwert sich bei König Heinrich IV. über Eingriffe in seine Rechte zu Goslar. O. J. [1073]“ auf. Dieselbe Urkunde aus der Zeit Bischof Hezilos, deren Original nicht mehr vorhanden ist, gibt auch „Oberlandesgerichtsrath“ Georg Bode in dem von ihm bearbeiteten „Urkundenbuch der Stadt Goslar und der in und bei Goslar belegenen geistlichen Stiftungen. Erster Theil. (922–1250.)“ wieder. Dort trägt sie die Nr. 123. Dieses Urkundenbuch erschien 1893, also drei Jahre vor dem Urkundenbuch Karl Janickes. Bei Bode trägt die Urkunde unter der Zeitangabe „O. J. u. T. (Um 1073.)“ den nahezu gleichlautenden Titel „Bischof Hezilo beschwert sich bei König Heinrich IV. über Eingriffe in seine bischöflichen Rechte zu Goslar.“

Die Urkunde ist „ohne Jahr und Tag“ ausgestellt. Bode ordnet sie zeitlich „um“ das Jahr 1073 ein, Janicke in das Jahr 1073. Sabine Graf benennt in ihrem Buch „Das Niederkirchenwesen der Reichsstadt Goslar im Mittelalter“ (Hannover 1998, Seite 46) das Jahr 1075. Sie bezieht sich dabei auf die „Briefsammlungen der Zeit Heinrichs IV.“, hg. v. Carl Erdmann u. Norbert Fickermann, Weimar 1950.

In der Urkunde, dem an König Heinrich IV. gerichteten Brief, beschwert sich der Hildesheimer Bischof Hezilo darüber, „daß die Goslarer ihm auf Geheiß des Königs nicht mehr gehorchten und die bischöflichen Rechte mißachteten und daß der Vogt Bodo im weltlichen Gericht bestimmt habe, niemand dürfe in der auf bischöflichem Grund und mit bischöflichen Mitteln erbauten Kirche sein Seelenheil suchen und dort zu Ehren Gottes opfern. Jeder, der dort bete, werde mit dem Tod bestraft und dem Priester, der dort Messe feiere, werde die Zunge verstümmelt ... Wo niemand ihm verboten habe, eine Kirche einzurichten, dort werde er nun dafür verurteilt, daß er eine Kirche erbaut habe“ (Sabine Graf, 1998, Seite 46, unter Bezug auf die genannten Briefsammlungen).

Fast schon wie eine Drohung klingt es, wenn Hezilo dem König empfiehlt, als Stadtherr aufpassen, dass seine eigenen Rechte nicht verletzt werden.

Zum zeitlichen Hintergrund: 1072 verschärfte sich der Konflikt König Heinrichs IV. mit den sächsischen Fürsten und führte zum Sachsenaufstand. Am 29. Juni 1073 zogen die sächsischen Großen vor die Kaiserpfalz in Goslar, um auf „Missstände hinzuweisen und Besserung einzufordern. Heinrich IV. verweigerte den Dialog und floh vor den daraufhin mit einem großen Heer anrückenden Sachsen auf die nahe Harzburg, wo ihn die sächsischen Aufständischen unter der Führung von Otto von Northeim und Bischof Burchard von Halberstadt belagerten“ (Wikipedia).

Lange wurde Bischof Hezilo eine Miturheberschaft am Sachsenaufstand unterstellt. Tatsächlich soll Hezilo aber bemüht gewesen sein, mit beiden Seiten zurechtzukommen. Nachdem Dompropst Benno, der sowohl für Hezilo die geistliche Gerichtsbarkeit in Goslar innehatte als auch die Vogtgerichtsbarkeit für den König vertrat, 1068 zum Bischof von Osnabrück ernannt worden war, endete die bisherige Personalunion und eine eigenständige Reichsvogtei wurde eingerichtet (vgl. Hans Goetting: *Das Bistum Hildesheim, 3. Die Hildesheimer Bischöfe von 815 bis 1221 (1227)* (Germania Sacra N. F. 20), Berlin/New York 1984, Seite 284). Der König versuchte Hezilos Wirksamkeit in Goslar einzuschränken und setzte Bodo als Vogt ein. Auch soll Hezilo zur sächsischen Partei geschwenkt sein, nicht zuletzt wegen seiner Freundschaft mit deren Hauptvertreter Bischof Burchard II. von Halberstadt. Im Jahre 1075 fand dann wieder eine Annäherung zwischen Hezilo und Heinrich IV. statt.

Vor dem Hintergrund dieser Spannungen zwischen Bischof Hezilo und Vogt Bodo bzw. König Heinrich IV. ist der Inhalt der oben aufgeführten Urkunde und deren zeitliche Einordnung nachvollziehbar. Aber woraus resultiert die Vermutung, dass sich Bischof Hezilos Schreiben auf die Kirche St. Jakobi bezieht?

Bode merkte in einer Fußnote zur Urkunde an, dass mit der von Bischof Hezilo angesprochenen Kirche nicht die Kapelle St. Cäcilia gemeint sein könne, die zwar zu Zeiten Hezilos errichtet und von ihm geweiht, aber nicht von der Hildesheimer Kirche sondern einer anderen Person (als Eigenkirche) gegründet worden war. Laut Bode müsse es sich bei der von Hezilo angesprochenen Kirche um eine andere handeln, „etwa die Kirche S. Jacobi“. Janicke greift in seinem Urkundenbuch diese Anmerkung auf: „Bode I, S. 180, Anm. 2 nimmt die Jakobikirche an, welche nach der Aussage des Bischofs Bruno (Urk. vom 21. Febr. 1160) von seinem Vorgänger gegründet war.“

Goetting weist in seiner Arbeit darauf hin, dass Bischof Hezilo viele Kirchen errichtet habe, so den Dom und das Moritz- und das Kreuzstift in Hildesheim. Die Urkunde erwähne auch eine Kirche in Goslar. Da die Cäcilienkapelle von den Eheleuten Sidag und Hazecha gestiftet worden sei, könne diese als bischöfliche Eigenkirche übernommene Kirche nicht in der Urkunde ge-

950 Jahre St. Jakobi Kirche in Goslar

3. September 2023

11 Uhr Familiengottesdienst

ab 12 Uhr Fest auf dem Jakobikirchhof
mit Musik, Tanz und Zauberei auf der Bühne,
Orgelmusik und Führungen in der Kirche,
kulinarischen Spezialitäten von hier und dort,
Kaffee, Kuchen und mehr

17 Uhr Musikalischer Abendsegen
zum Abschluss (mit Dr. Wolfram Syré)

Dabei sind:
der Zauberer Jan Jokim
eine spanische Tanzgruppe
Kinder der Worthschule
Angela und Norbert
die ökumenische Gitarrengruppe Oker
u. a. m.

Gestaltung: M. Koch
Foto: Piegsa

Plakat zur 950 Jahrfeier von St. Jakobi 2023.
Gestaltung: Marco Koch, Foto: Günter Piegsa

meint sein. „Eine weitere Kirche in Goslar, von der Hezilo in einem Brief von 1073 klagte, ..., wird allgemein als die St. Jakobi-Kirche angesehen. Vielleicht könnte aber auch die spätere Goslarer Marktkirche mit dem aus Alfrieds Zeiten stammenden Hildesheimer Patrozinium der hll. Cosmas und Damian gemeint gewesen sein“ (Goetting, 1984, Seite 290).

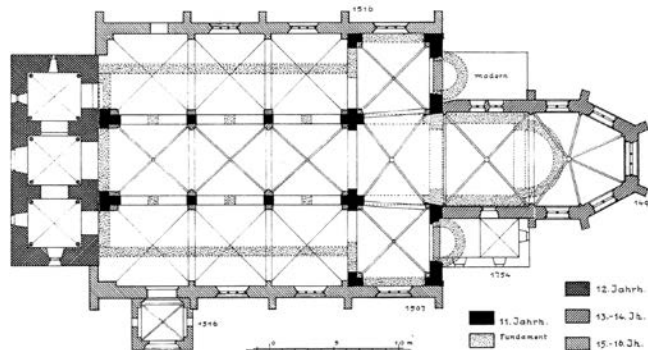
Erst aus zwei späteren Urkunden der Jahre 1160 (UB I 243) und 1206 (UB I 369) wird auf St. Jakobi als der in Hezilos Brief angesprochenen Kirche zurückgeschlossen, da nunmehr der Hildesheimer Bischof die „Capella“ St. Jakobi als die von seinen Vorgängern errichtete Kirche betitelt. Graf schreibt: „Allein von der Jakobskirche ist bekannt, daß sie von den Hildesheimer Bischöfen erbaut wurde; denn im Jahre 1160 legte Bischof Bruno von Hildesheim (1153 – 1161) der von seinen Amtsvorgängern erbauten und mit bischöflicher Erlaubnis aus Obligationen der gläubigen Christen dotierten Kirche St. Jakob die zerstreuten Grundstücke wieder bei“ (Sabine Graf, 1998, Seite 47). Die Entstehungszeit von St. Jakobi bleibe jedoch offen.

Matthias Kornitzky und Antje Spohr, Mitarbeiter des Freien Instituts für Bauforschung und Dokumentation e.V. (IBD), Marburg, haben im Auftrag der katholischen Pfarrgemeinde St. Jakobus der Ältere in Goslar und des Bischöflichen Generalvikariats des Bistums Hildesheim im Dezember 2022 eine „Bauhistorische Untersuchung, Goslar, Kath. Kirche St. Jakobi, Bauabschnitt 1: Der Chor“ vorgelegt. Sie schreiben darin unter Bezug auf vorliegende Literatur: „In der Sekundärliteratur wird

an keiner Stelle bezweifelt, dass es sich bei der späteren Pfarrkirche St. Jakobi um die Kirchengründung eines Vorgängers des Bischofs Bruno von Hildesheim (1153 – 1161) handelt, zumal der Hildesheimer Bischof anfänglich das Patronatsrecht an der Kirche besaß (das er 1206 an die Bürger der St. Jakobi-Gemeinde abgab), aber die Identifizierung des Stifters mit Bischof Hezilo ist dennoch nicht gesichert. Nach den Schriftquellen ist für die Grundsteinlegung des romanischen Ursprungsbaus also lediglich ein terminus ante quem, d. h. ein mögliches Baudatum ‚vor 1154/60‘ (urkundliche Nennung lt. UB I 243; vgl. Graf/Pagel) sicher zu benennen, was eine mögliche Datierung in das 11. Jahrhundert ja gar nicht ausschließt.“

Aber: Völlig ausgeschlossen ist damit auch nicht, dass St. Jakobi erst nach der Jahrhundertwende entstand. Bei der Datierung des Westwerkes (Unterbau der heutigen Westturmanlage) in das frühe 12. Jahrhundert jedenfalls sind sich die Forscher einig. Um diese Zeit begann aber auch der Bau der heutigen Frankenberger Kirche (für die ein Vorgängerbau vermutet wird).

So unsicher auch die 2023 begangene 950-Jahrfeier für St. Jakobi ist, für das weitere Baugeschehen an dieser Kirche gibt es zahlreiche Datierungen. Im 13. Jahrhundert wurde das Mittelschiff eingewölbt und ein neuer Chor gebaut. Ende des 15. Jahrhunderts wurden in einer weiteren Bauphase die Mauern der Seitenschiffe nach außen versetzt und auf die Höhe des Mittelschiffes gebracht, so dass mit dem alle Schiffe überdeckenden erhöhten Dach eine Hallenkirche entstand. Insgesamt stellt das Gutachten des IBD bis in unsere Zeit 9 Bauphasen an St. Jakobi fest.



Grundriss der Jakobikirche, aus: Hölscher, Uvo; 1964, Seite 36

Quellen:

- Bode, Georg: Urkundenbuch der Stadt Goslar und der in und bei Goslar belegenen geistlichen Stiftungen, Erster Theil (922 – 1250), Halle 1893
- Briefsammlungen der Zeit Heinrichs IV., hg. v. Carl Erdmann u. Norbert Fickermann, Weimar 1950
- Goetting, Hans: Das Bistum Hildesheim, 3. Die Hildesheimer Bischöfe von 815 bis 1221 (1227) (Germania Sacra N. F. 20), Berlin/New York 1984
- Graf, Sabine: Das Niederkirchenwesen der Reichsstadt Goslar im Mittelalter, Hannover 1998
- Hölscher, Uvo: Forschungen zur mittelalterlichen Sakralarchitektur der Stadt Goslar, Sonderdruck aus den Niederdeutschen Beiträgen zur Kunstgeschichte, Band III, 1964
- Janicke, Karl: Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim und seiner Bischöfe“, 1. Teil, Leipzig 1896
- Kornitzky, Matthias; Spohr, Antje; Freies Institut für Bauforschung und Dokumentation e.V. (IBD), Marburg: Bauhistorische Untersuchung, Goslar, Kath. Kirche St. Jakobi, Bauabschnitt 1: Der Chor; Marburg 2022
- Wikipedia

Der „Fall“ der BGS-Mannschaftsunterkunft am Domplatz

von Günter Piegsa

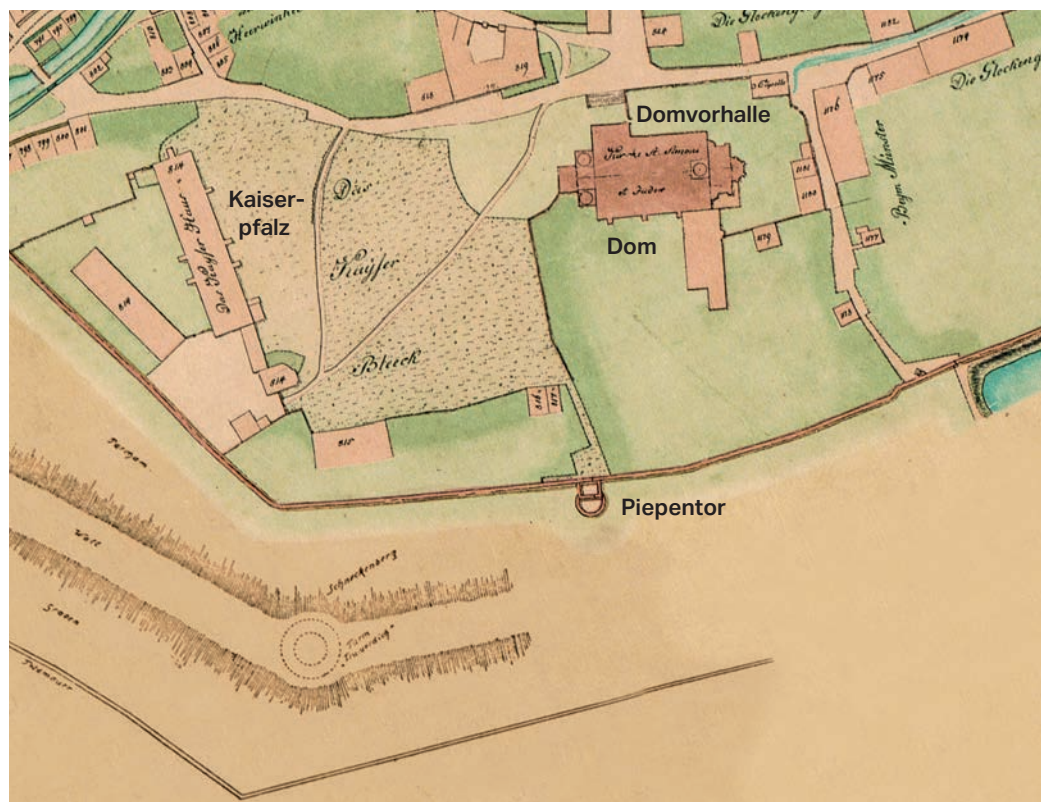


Links: Abbruch der Domkaserne, Anfang 1965, Foto: Photo-sammlung Stadtarchiv Goslar
Rechts: Abbruch der BGS-Mannschaftsunterkunft 19. 7. 2023, Foto: privat

Wie sich die Bilder ähneln und Geschichte sich in gewissem Sinne wiederholt! Das linke Bild zeigt den Abbruch der Domkaserne 1965, das rechte den der Mannschaftsunterkunft des Bundesgrenzschutzes 2023. Beide Bilder sind vom Domplatz her aufgenommen und zeigen im Hintergrund rechts einen Teil der Kaiserbleek-Kaserne. Domkaserne und BGS-Mannschaftsunterkunft lagen unmittelbar südlich des früheren Kreuzgangs der Stiftskirche Kaiser Heinrichs III., des „Goslarer Doms“.

Die Stiftskirche war 1819 auf Abbruch verkauft worden mit der Auflage, den Platz binnen drei Jahren vom Schutt zu räumen und zu planieren. Was mit dem Grundstück geschehen sollte, war, abgesehen von der an die

Firma Borchers verkauften Thomaskapelle an der Ecke Glockengießerstraße/Wallstraße, lange Jahre unklar. Bis 1832 gibt es in der Stadt Goslar keine „stehende Einquartierung“. 1831 bot die Stadt Goslar das Gelände dem Königlich-Großbritannischem Kriegsministerium in Hannover für die Einrichtung einer ständigen Garnison an und um die Baukosten für den Staat zu senken, zusätzlich die Lieferung von Bauholz und Schiefer. Man wurde sich einig: 1832, wie über dem Eingang in römischen Zahlen angegeben, begann der Bau der Domkaserne nach Plänen des Landesbauinspektors Giesewell¹ Die „Legende“, dass dabei Material des abgerissenen Doms zweitverwendet worden sein soll, hält sich bis



Pfalz, Dom und Stadtmauer um 1803; aus: Grund-Riß der ehemals Kayserlich Freyen Reichs-, jetzt Königlich Preußischen Stadt Goslar 1803, Ausschnitt, ergänzt um die Befestigungsanlagen im Südwesten aus: Hölscher, Uvo, Die Kaiserpfalz Goslar²



Die Domkaserne vom Domplatz gesehen, Ansichtskarte o. J., Postkartensammlung Stadtarchiv Goslar, D 11 (35)

heute. Tatsächlich bestand die Domkaserne aus Sudmerberger Sandstein, einem Material, das am Dom nicht verbaut worden war (GZ 7. 1. 1965).

Die Domkaserne war 1833 weitgehend fertiggestellt. Das Königreich Hannover quartierte dort das 1. Hannoverische Linien-Bataillon ein. Goslar war von nun an Garnisonsstadt.

Der dreigeschossige klassizistische Kasernenbau mit schiefergedecktem Krüppelwalmdach orientierte sich in seiner Ost-West-Ausrichtung nach Norden zum Platz, der nach dem Abbruch des Doms entstanden war und nun als Exerzierplatz diente.

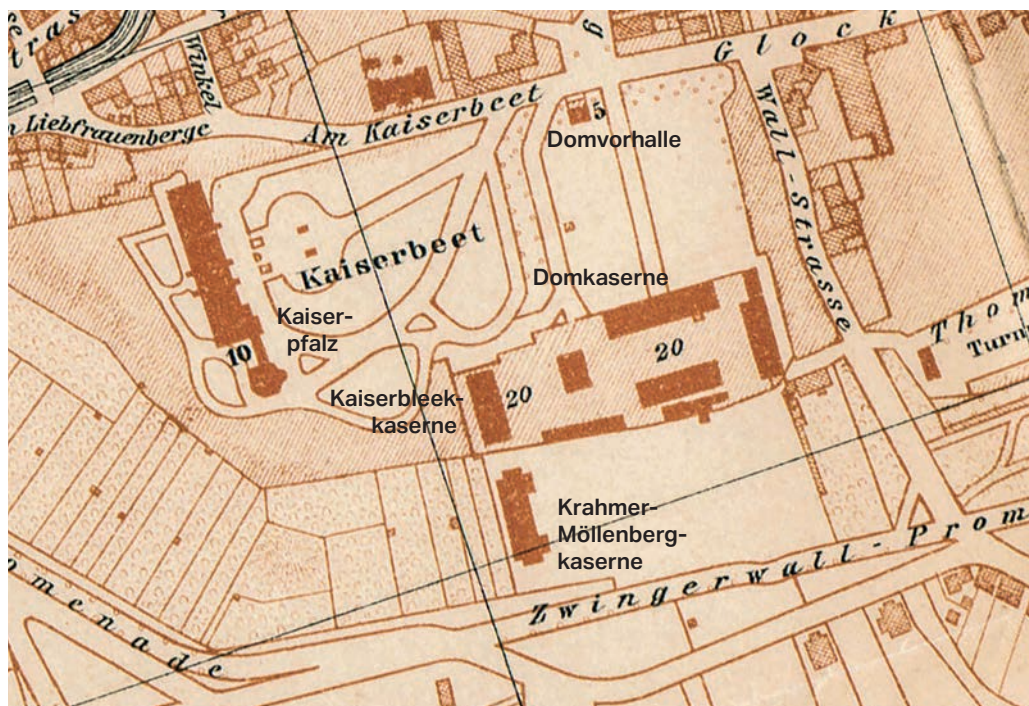
Die Fassade war symmetrisch aufgebaut: In der Mitte befand sich ein gegiebelter Risalit mit einer über drei Geschosse bis ins Giebfeld reichenden Blendnische, die ein Geweih und eine Uhr nebst Schlagglocke zierten. Unter dem Ortgang des flachen Giebels befand sich ein Rundbogenfries, im Erdgeschoss der zweiflügelige, mit Säulen flankierte Eingang. Durch flache Mauervorsprünge an den vier Gebäudeecken (Lisenen) und ein Fensterbandgesims im 1. Obergeschoss war die Fassade zusätzlich gegliedert. Jeweils sechs Fensterachsen befanden sich beidseits des Risalits auf der nördlichen Fassadenseite. Die Südseite war ohne Mittelrisalit zu-

rückhaltender gestaltet.

Beidseits des Mittelgangs lagen die Stuben. Laut einem Artikel der GZ vom 8. 11. 1932, erschienen zum hundertjährigen Bestehen der Domkaserne, befanden sich zu diesem Zeitpunkt im Erdgeschoss die Wache, die Geschäftszimmer des Stabes, der Zahlmeisterverwaltung und die Revier-Krankenstation. Im 1. Obergeschoss waren die Klassenräume der Heeresfachschule für Verwaltung und Wirtschaft, im 2. Obergeschoss die Stuben der Oberjäger und Jäger des Stabes und des Nachrichtenzuges untergebracht.

Neben dem Hauptgebäude befanden sich weitere Gebäude sowie Stall- und Nebengebäude auf dem Grundstück. Das Kasernengelände dehnte sich in etwa bis an die Stadtmauer aus, die hier in einem Abschnitt beseitigt worden sein soll. Im Zuge des Anschlusses Hannovers an Preußen, der gesellschaftlichen Militarisierung und des aufkommenden Nationalismus wurde die Garnison Goslar weiter ausgebaut: 1889 wurde westlich der Domkaserne und des im Verlauf der Stadtmauer ursprünglich vorhandene Pipentores die Kaiserbleek-Kaserne in Nord-Süd-Ausdehnung errichtet. Sie erstreckte sich bereits über die Stadtmauer nach Süden hinaus. 1902 folgte der Bau der Krahrner-Möllenberg-Kaserne, die fast bis zur Feldmauer ausgriff und so die ursprünglich vorhandenen Befestigungsanlagen überformte. (Mit einer 1930 erfolgten südlichen Erweiterung der Kaserne um ca. 12,50 m wurde die Feldmauer endgültig erreicht.) Bei beiden Gebäuden „orientierte sich die federführende Garnisonsbauverwaltung in Magdeburg bewusst am Baustil der Romanik und griff dabei architektonische Elemente der Kaiserpfalz, wie zum Beispiel die fassadengliedernden Blendarkaden, auf. Die Gebäude wurden massiv mit Bruchsteinverkleidung und Gesimsen aus Sandstein hergestellt. Die steilen Dächer erhielten eine Eindeckung mit Schiefer ...“³

Mit Errichtung der Kaiserbleek- und der Krahrner-Möllenberg-Kaserne war der Bereich südlich des Domplatzes vollständig und endgültig der Öffentlichkeit entzogen, überformt und nicht mehr als Teil des Befes-



Pfalz, Domvorhalle und Domkaserne um 1913, aus: Plan von Goslar, Verlag F. A. Lattmann, Goslar, 1903, Ausschnitt

tigungsringes um die Stadt erlebbar. Lediglich einige Meter Stadtmauer in Höhe des Hubertushofes, die Feldmauer als südliche Begrenzung des ehemaligen BGS-Geländes und die südlich davon erhaltene Baumreihe entlang der früheren Promenade im Zuge der Werenbergstraße sind hier als sichtbare Zeugen der Geschichte übriggeblieben.

1930 wurde südlich der Domkaserne im Bereich des früher hier verlaufenden Walls ein zweigeschossiger Massivbau mit Walmdach und Schieferdeckung als Kantine und Aufenthaltsgebäude errichtet, das nach dem Kriege vom Bundesgrenzschutz als Stabsgebäude genutzt wurde⁴.

Am Ende des 2. Weltkrieges wurde die Domkaserne zum Lazarett, im Mai 1946 zog nach einer Renovierung die Blindenführhundschole für Kriegsblinde ein (Hannoversche Neueste Nachrichten, 28. 12. 1948). In den Anbauten (Pferdestall) produzierte das Finetta-Werk von Firmeninhaber Peter Sarabèr mit ehemaligen Offizieren der Wehrmacht, Flüchtlingen und Schwerbeschädigten von 1948 an Kleinbildkameras. Nach Herstellung von ca. 100.000 Kameras musste 1956 Konkurs angemeldet werden. In der Domkaserne und ihren Nebengebäuden befanden sich bis zu ihrem Abbruch neben Wohnungen für Vertriebene, Flüchtlinge und Alte auch ein Jugendheim und Werkstätten der Inneren Mission. Der Platz vor der Kaserne diente dem Wochenmarkt und als Omnibusparkplatz.

Am 6. 10. 1960 wusste die Braunschweiger Zeitung zu berichten, dass Fachleute eines Abbruchunternehmens (!) die Kaserne besichtigt und schlechte Fundamente festgestellt hätten. Das entsprach der Zielsetzung des 1951 gegründeten Bundesgrenzschutzes, der den Standort Goslar (Rammelsberg- und Krahmer-Möllenberg-Kaserne) bezogen, aber für den Altbau keine Verwendung hatte und einen Neubau wünschte. Drei Jahre später waren Hof- und Seitenflügel gefallen (BZ 16. 11. 1963). Um die Jahreswende 1964/65 kam die Domkaserne nach 130 Jahren Bestand und Nutzung an die Reihe.

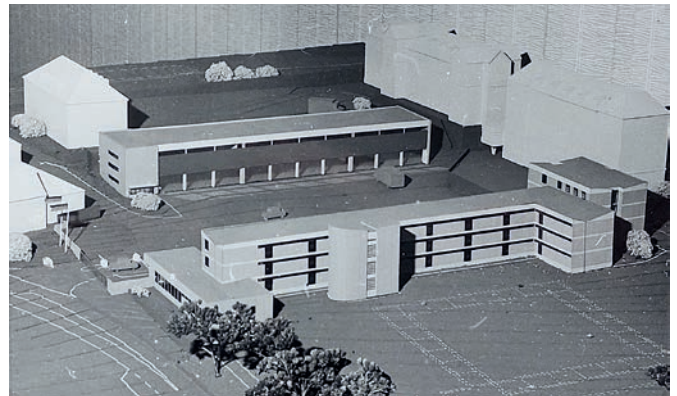
Offenbar legte die Grenzschutzverwaltung Nord in Hannover im Hinblick sowohl auf die städtebaulich und geschichtlich herausragende Lage des Baugrundstückes wie auch im Interesse einer einvernehmlichen Zusammenarbeit mit der Stadt Goslar Wert auf einen überzeugenden Bauentwurf. Sie beauftragt daher den renommierten Hannoveraner Architekten Ernst Adolf Zinsser (* 26. Juni 1904 in Köln; † 16. Dezember 1985 in Hannover) mit der Planung der neu zu errichtenden Kaserne.

Ernst Zinsser, war zunächst bis 1935 Baubeamter, dann freischaffender Architekt in Berlin und Hannover. Für seinen Schwager Konrad Adenauer baute er 1937 dessen Haus in Rhöndorf. Wegen Aufträgen für kriegswichtige Industriebauten war Zinsser im Zweiten Weltkrieg vom Militärdienst freigestellt. Da er in der NS-Zeit politisch nicht in Erscheinung trat, galt er nach dem Kriege als politisch unbelastet und wurde von 1947 bis 1971 Professor für Entwerfen und Gebäudekunde im Fachbereich Architektur der Technischen Hochschule Hannover. In den fünfziger Jahren gehörte Zinsser zu den bedeutendsten Hannoveraner Architekten und nahm mit zahlreichen Bauten großen Einfluss auf den modern

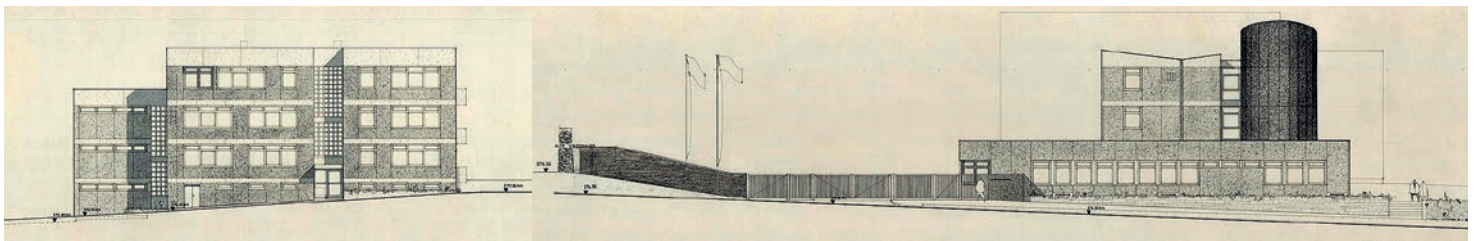
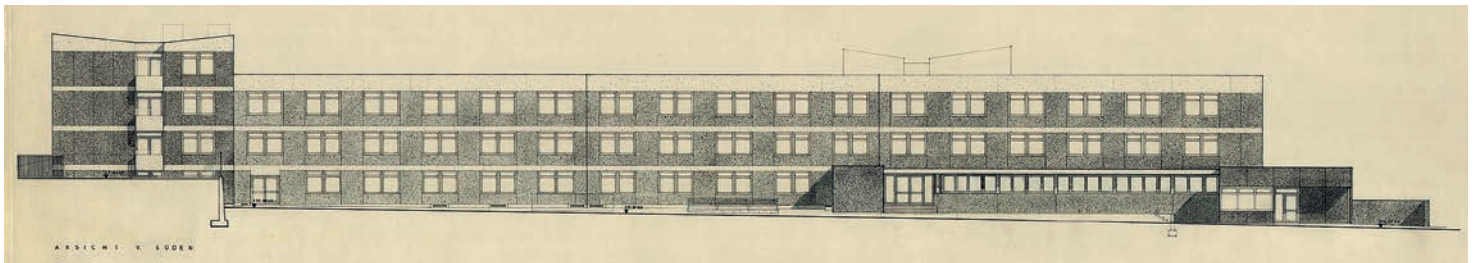
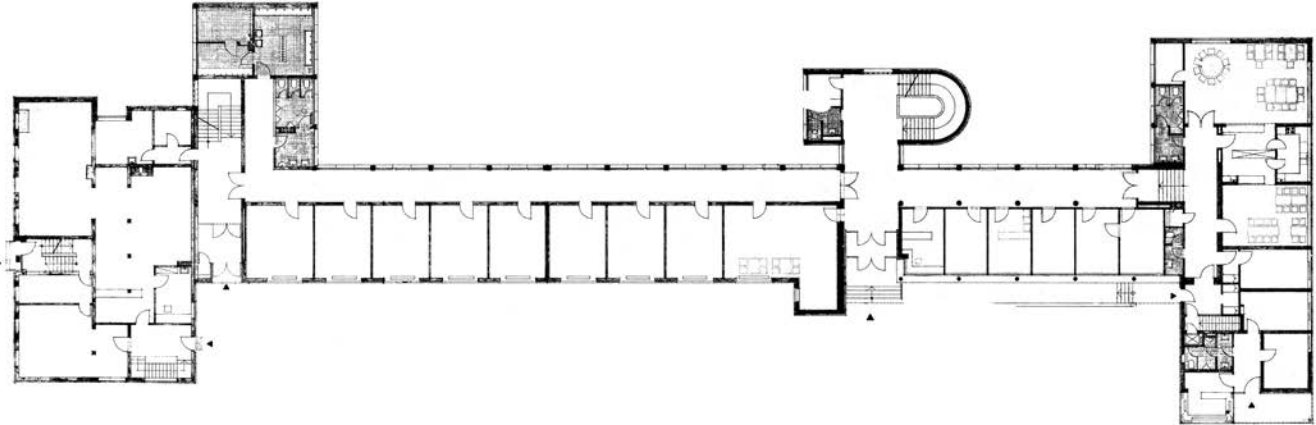
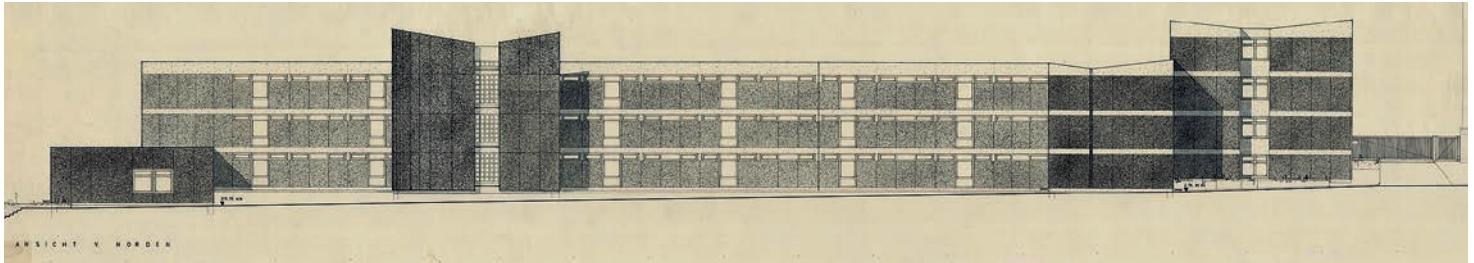
geprägten Wiederaufbau der Stadt. Er erlangte über die Grenzen Hannovers hinaus besondere Beachtung durch den Bau der neuen Hauptverwaltung der Continental Gummiwerke am Königsworther Platz – damals mit 15 Stockwerken der höchste Neubau der noch jungen Bundesrepublik. „Ein Charakteristikum seiner Bauten ist die betonte Flächigkeit der in ausgewogenen Proportionen gestalteten Fassaden, die eine bewußte Abkehr von der stark konturierten Architektur des 19. Jahrhunderts darstellt. 1954 werden vier seiner Bauten als vorbildliche Leistungen des Wiederaufbaus mit dem Laves-Preis der Stadt Hannover ausgezeichnet⁵. Ein Blick in den „Architekturführer Hannover“⁶ verrät durch die Vielzahl der von ihm ausgeführten Bauten, welche Bedeutung Zinsser für die Architektur in Hannover zugesprochen wird. In Goslar blieb er trotz seines hier 1970–72 errichteten Unterkunftsgebäudes mit Kfz-Halle an der Wallstraße und seiner Ausbildungs- und Sporthalle an der Rammelsberg-Kaserne von 1972 nahezu unbekannt. Noch im Juni 2016 war dem Landesamt für Denkmalpflege in Braunschweig nicht bekannt, wer die Kaserne an der Wallstraße entworfen hatte!

Doch trotz der Bemühungen der Grenzschutzverwaltung um ein auskömmliches Miteinander: In seiner Sitzung am 15. Dezember 1964 beschloss der Rat der Stadt Goslar einen Dringlichkeitsantrag der SPD, mit dem die Verwaltung beauftragt wurde, mit Bund und Land zu verhandeln, ob der Bundesgrenzschutz seine neue Kaserne nicht am Stadtrand statt am Domplatz errichten könne (GZ 16. 12. 1964). Begründet wurde dies mit der Verkehrsbelastung, der Lage in einem Wohngebiet und dem durch die Domkaserne verdeckten Blick auf den Rammelsberg.

Am 22. März 1966 sollte der Rat die „Änderung des Bebauungsplanes Wallstraße“ beschließen, lehnte diese jedoch ab. Zwar war die Änderung auf die Pläne des Architekten Prof. Ernst Zinsser abgestimmt und wurde der Entwurf als städtebaulich gut bezeichnet, „doch vertrat man auf seiten der SPD die Meinung, dass eine Kaserne heute nicht mehr in das Zentrum einer Stadt gehöre“ (GZ 23. 3. 1966). In einem Antwortschreiben vom 28. 9. 1965 auf den Dringlichkeitsantrag hatte der Bundesinnenminister auf die hohen Abbruchkosten für die alte Kaserne hingewiesen, die im Hinblick auf den Neubau getätigt worden waren, und unrichtigerweise behauptet, die Neubaupläne seien im Einvernehmen mit der Stadt gefasst worden.



Modell der BGS-Unterkunft, Blick von Norden auf das Unterkunftsgebäude (Mitte) und die Kfz-Hallen (oben). Photosammlung Stadtarchiv Goslar, Aufnahme datum Juni 1969



Bundesgrenzschutz-
unterkunft Goslar,
Hundertschaftsgebäude,
Baubestandszeichnung
März 1972; von oben:
- Südansicht
- Grundriss Erdgeschoss
(überarbeitet),
- Nordansicht
- Ansicht von Westen
(Krankenabteilung)
- Ansicht von Osten
(Wallstraße)
Quelle: Goslarer Gebäude-
management

Digitales Orthofoto des Lan-
desamtes für Geoinfor-
mation und Landesvermessung
Niedersachsen, LGLN
Befliegung 2010 –
Ausschnitt

Am 6. April 1966 beschloss der Rat dann doch mit 15 gegen 13 Stimmen bei einer Enthaltung die Änderung des Bebauungsplans zugunsten der BGS-Kaserne. „Zwar wurden sehr eindringlich Bedenken wegen der verkehrsmäßigen Folgen geäußert, aber andererseits einmütig die ausgezeichnete Lösung von Prof. Zinsser anerkannt, die der Oberstadtdirektor als eine ‚Ideallösung‘ bezeichnete“ (GZ 7. 4. 1966).

Der von Prof. Ernst Zinsser in Zusammenarbeit mit H. J. Meyer-Delvendahl gefertigte Entwurf sah die Errichtung des Hundertschaftsgebäudes in etwa am Standort der zuvor abgebrochenen Domkaserne und damit als räumliche Begrenzung des Domplatzes vor. Abweichend von der Domkaserne sollte die Erschließung des Gebäudes, ausgehend von der im Osten liegenden Wallstraße, ausschließlich von Süden erfolgen und den Domplatz nicht in Anspruch nehmen. Parallel zur BGS-Unterkunft planten die Architekten in Ost-West-Ausrichtung unter Ausnutzung des zum Rammelsberg hin ansteigenden Geländes die Kfz-Halle. Diese Halle war zweigeschossig. Sie konnte im „Erdgeschoss“ über den neuen Hof der Kaserne von Norden angefahren werden und im „Obergeschoss“ über Rampen und den im Süden am Rande der Feldmauer angelegten Parkplatz.

Das Unterkunftsgebäude war dreigeschossig mit einem eingeschossigen Kopfbau an der Ostseite und einem dreigeschossigen, aber topografisch ein Geschoss höher liegendem, zurückgesetzten Kopfbau im Westen, der den optischen Übergang zur Kaiserbleek-Kaserne herstellen sollte. Gegenüber vom Haupteingang lag mittig ein Treppenhaus in einem vor die nördliche Fassade gestellten Treppenturm. Im Bereich der Treppe war dieser abgerundet und sollte so an die Befestigungstürme der Stadt Goslar erinnern. Während der Treppenturm ein doppeltes Pultdach erhielt, sind alle anderen Baukörper mit Flachdächern versehen. Mit einer Attikaverkleidung als Gestaltungselement wurden die Dachansätze der dreigeschossigen Gebäudeteile verdeckt. Der ausgemauerte Stahlskelettbau wurde mit groben Kiesbetonplatten verkleidet. Damit nahmen die Architekten Bezug auf die Farbgebung des Natursteinmauerwerks der angrenzenden historischen Gebäude. Sie verursachten dem Bund Mehrkosten in Höhe von 500.000 DM.

Das Gebäude war mit einer Höhe von ca. 10,50 m (Turm ca. 12,50 m) erheblich niedriger als die abgebrochene Domkaserne; der Blick auf den Rammelsberg wurde weniger verstellt als dies zuvor der Fall war.

Die Flure der Kaserne lagen nach Norden zum Wochenmarkt. Sie wurden über schmale Fensterbänder belichtet. Im Süden des Neubaus befanden sich die Stuben für jeweils vier Grenzjäger sowie Aufenthalts- und

Fernsehräume, Geschäftszimmer und eine Krankenabteilung in dem dem Finanzamt zugekehrten Gebäudeflügel.

Das Gelände des Domplatzes trat der Bund an die Stadt ab. Beim Ausbau des hier vorgesehenen Parkplatzes sollte zunächst nicht nur der Grundriss des Domes, sondern auch des Kreuzgangs und von Stiftsgebäuden sichtbar gemacht werden.

Im März 1972 zog die 2. Hundertschaft des BGS in das fertiggestellte Gebäude ein.

Am 10. Juli 1972 verlieh der damalige Bundesinnenminister, Hans-Dietrich Genscher, dem BGS-Neubau den Namen „Grenzschutzunterkunft an der Kaiserpfalz“, der nach einem Wettbewerb des Bundesgrenzschutzes als Mehrheitsentscheidung der Bevölkerung gefunden worden war. Bronzeschriftzug und Adler am Eingang zur Kaserne stammten vom Goslarer Bildhauer Prof. Fürstenberg (GZ 11. 8. 1972).

Mit der Wiedervereinigung verlor der Standort seine Bedeutung. 1997 wurde die Grenzschutzunterkunft an der Kaiserpfalz einschließlich der Krahrner-Möllenberg-Kaserne und die Rammelsberg-Kaserne geräumt, 1999 übernahm die Stadt die Liegenschaften. Zwischennutzungen bis zur endgültigen Klärung der Zukunft des Geländes wurden offenbar nur ansatzweise verfolgt. Die Nachnutzung des soliden Bauwerkes als Hotel, verbunden mit Um- und Anbauten oder ggf. einem Neubau, wurde mit der Vorlage 174/04 vom 17. 9. 2004 erwogen, aber nicht weiterverfolgt. Verhandlungen darüber, der Hochschule Izmir einen Standort in Goslar, zunächst in der Rammelsberg-Kaserne, dann aus Platzgründen in der Grenzschutzunterkunft, anzubieten, führten nicht zum Erfolg. Auch der Bau eines Einkaufszentrums, der den Handel und der Lebendigkeit der Innenstadt erheblich beeinträchtigt hätte, wurde fallengelassen. Seit 2015 wird die Errichtung eines Hotels, einer angegliederten Stadthalle und einer gemeinsamen Tiefgarage verfolgt. Voraussetzung hierfür: Die Beseitigung von Stabsgebäude, Mannschaftsunterkunft und Kfz-Halle.

Die Abbrucharbeiten begannen Ende November 2022. Ein Jahr später sind die Baulichkeiten beseitigt. Während die alte Domkaserne ein Alter von 132 Jahren erreichte, wurde die Grenzschutzunterkunft an der Wallstraße nur 50 Jahre alt. Die derzeit in der Architektur diskutierte Weiternutzung „grauen Energie“ und die Themen Recycling und Nachhaltigkeit spielten bei der Diskussion um die Weiterentwicklung des Standortes keine Rolle. Auf Kosten der Steuerzahler (veranschlagte 1,2 Mio. Euro) mussten die Gebäude Neuem weichen.

Fotos, soweit nicht anders angegeben: Günter Piegsa

- 1 Angabe nach Lange, Dieter: Das Goslarer Kaiserhaus. Denkmal zwischen Königen, Beamten und Bürgern; in: Hammer-Schenk, Harold; Lange, Dieter: Alte Stadt – Moderne Zeiten, Katalog zur Landesausstellung „Stadt im Wandel“ 1985 Seite 57.
- 2 Hölscher, Uvo: Die Kaiserpfalz Goslar, Nachdruck der Ausgabe Berlin 1927, Bielefeld 1996, Tafel 20. Lageplan der Pfalz.
- 3 Bauer, Christine H: Geschichte und Entwicklung des „Domplatzes“ in Goslar, in: Das Reichsstift St. Simon und Judas in Goslar – Geschichte, Architektur und Archäologie, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 52, Hannover 2020, Seite 120.
- 4 Vgl. hierzu: Stadt Goslar: Begründung zum Bebauungsplan Nr. 176 „Kaiserpfalzquartier“, Stand 06.05.2020, Seite 81; und Freesemann, Dieter: Ein weiteres Gebäude, in: Nachrichtenblatt der Kameradschaft ehemaliger Goslarer Jäger, Nr. 153, Dezember 2022, Seite 27.
- 5 Lubitz, Jan: Architektenportrait Ernst Zinsser 1904 – 1985, https://architekten-portrait.de/ernst_zinsser/index.html; vgl. auch: Turkali, Zvonko; Broszeit, Jens; Feltz-Süßenbach, Arlette; Weber, Henrik: Der Architekt Ernst Zinsser – Modelle seiner Bauten in Hannover; Berlin 2016; und: Haas, Ralph: Ernst Zinsser: Leben und Werk eines Architekten der Fünfziger Jahre in Hannover, Band I Text, Band II Die Werke von Prof. E. Zinsser – Anhang, Hannover 2000.
- 6 Turkali, Zvonko; Broszeit, Jens: Architekturführer Hannover., Berlin 2022.



BGS-Kaserne, Einfahrt von der Wallstraße am 2. 3. 2014



BGS-Kaserne, Einfahrt von der Wallstraße am 17. 11. 2023



BGS-Kaserne, Fassadenansicht Süd am 30. 5. 2014



BGS-Kaserne, Fassadenansicht Süd am 5. 3. 2023



BGS-Kaserne, Fassadenansicht Süd am 13. 3. 2023



BGS-Kaserne, Fassadenansicht Süd am 19. 3. 2023



BGS-Kaserne von Nordost am 5. 2. 2023



BGS-Kaserne von Nordost am 17. 11. 2023

Kaiserbäder und andere böhmische Dörfer

Fotografische Eindrücke der Studienfahrt des Geschichtsvereins Goslar e. V. nach Westböhmen,
zusammengestellt von Heinrich Roloff



Marienbad, Karolinaquelle



29. 8. 23: Zwischenhalt auf der Hinreise in Waldsassen und Besuch der dortigen
Stiftsbasilika



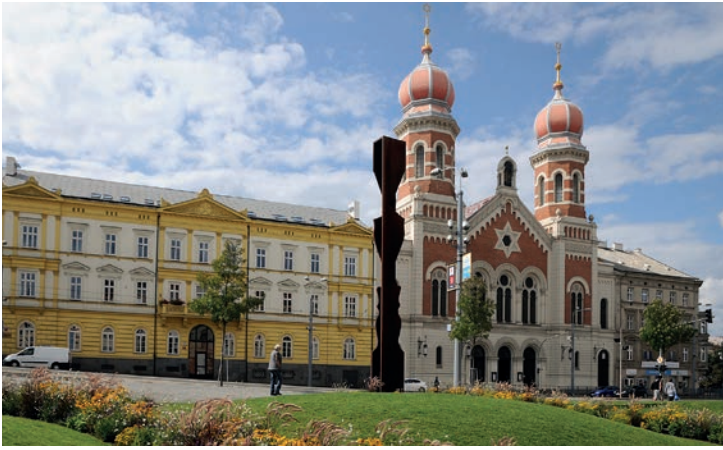
Unser Hotel Bohemia in Marienbad



30. 8. 23: Metternich-Schloss Königswart, Außenansicht



Metternich-Schloss Königswart, Speisesaal



31. 8. 23: Stadtbesichtigung in Pilsen und Besuch der Synagoge am



„Singende Fontäne“ in Marienbad



Klosterkirche Kladruby, Innenansicht



Klosterkirche Kladruby, Marienaltar



1. 9. 23: Prämonstratenserkloster Teplá



Karlsbad, Thermalquelle mit Sprudelkolonnade



Karlsbad, ehemaliges Kaiserbad



Karlsbad, Parkkolonnade



2. 9. 23: Eger



Museum Eger mit Wallensteinabteilung



Naturreiservat Soos-Mineralmoor



Franzensbad



3. 9. 23: Reisegruppe bei der Rückreise auf Schloß Weißenfels
Fotos: Piegsa, Roloff, Schwier, Thiel



Vorbemerkung

Kurz vor dem Ende des Jubiläumjahres, in dem in Goslar die „sagenhafte“ Ersterwähnung der Ansiedlung durch den Annalista Saxo vor 1.100 Jahren gefeiert wurde, rechtzeitig zum Weihnachtsgeschäft, kam 2022 die von der Stadt Goslar herausgegebene „Geschichte Goslars“ in einer Auflagenhöhe von 990 Exemplaren auf den Markt. Das 356 Seiten umfassende Werk, Format ca. 21 x 30 cm, war zum Preis von 60 € für die Standardedition innerhalb weniger Wochen ausverkauft. Auch die 110 Exemplare der exklusiv gestalteten Sonderedition mit Goldschnitt, die die Gesamtauflage auf 1.100 erhöhte und so die Zahl der Jubiläumstage vervollständigte, waren trotz ihres Preises von 110 € schnell vergriffen.

Der Erfolg gibt der Absicht, die Geschichte der Stadt Goslar in einer wissenschaftlichen, gleichwohl publikumsansprechenden Form herauszugeben, Recht. Eine Chronik für die Stadt war nicht beabsichtigt und liegt mit der „Geschichte Goslars“ auch nicht vor. Aber es entstand ein Werk, das die Geschichte der Stadt erstmals, wenn auch von verschiedenen Autoren und damit aus unterschiedlichen Herangehens- und Sichtweisen geschrieben, bis heute zu behandeln sucht. Oder, mit den Grußworten der Oberbürgermeisterin Urte Schwerdtner „die erste gesamtheitliche Darstellung der Geschichte der Stadt Goslar seit fast 200 Jahren, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügt“. Gleichwohl, der Verkaufserfolg lässt nicht ohne Einschränkungen auf die inhaltliche Qualität schließen.

1921 wurde das Fehlen einer lesbaren und wissenschaftlich gesicherten Geschichte der Stadt Goslar als Mangel empfunden. Die Gründung des Geschichts- und Heimatschutzvereins Goslar e. V. erfolgte auch in der Absicht, über die Erstellung von themenbezogenen Arbeiten Lücken der Geschichte zu füllen und damit Bausteine für eine umfassende Stadtgeschichte bereitzustellen. Seither wurden 62 „Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar“ gemeinsam mit der Stadt Goslar herausgebracht. Aber eine Gesamtgeschichte stand bis 2022 aus.

Anlass und Vorgehen

2013 beschloss der Rat der Stadt Goslar in Zusammenhang mit dem Entzug der Ehrenbürgerwürde Adolf Hitlers, die Nachkriegsgeschichte der Stadt wissenschaftlich bearbeiten zu lassen. Daraus entwickelte sich das Ziel, zum Stadtjubiläum 2022 eine Gesamtgeschichte Goslars herauszubringen, in die die Aufarbeitung zur Nachkriegszeit einbezogen werden sollte. Aus Sicht des Geschichtsvereins bestand an der Herausgabe einer Gesamtgeschichte, der ersten seit der Stadtgeschichte von Gottlieb Friedrich Eduard Crusius 1843, ein solches Interesse, dass er sich hierfür mit 20.000 € finanziell einbrachte.

Für eine Voruntersuchung zur Erstellung einer Gesamtgeschichte Goslars wurde mit dem Institut für Historische Regionalforschung e. V. (NIHR), Hannover, ein mit der Geschichte Goslars vertrautes Institut gewonnen, das später auch mit der Konzeptionierung und Begleitung der Gesamtgeschichte beauftragt wurde. Begleitet wurde NIHR durch einen 2018 vom damaligen Oberbürgermeister Dr. Oliver Junk eingerichteten Beirat, dem auch der Geschichtsverein Goslar angehörte. Die Erarbeitung der Beiträge verzögerte sich derart, dass erst im September 2021 die Textentwürfe ohne Abbildungen vorlagen und daher im Hinblick auf das Stadtjubiläum 2022 vor dem Druck des Buches eine Beratung im Beirat nicht mehr möglich war.

Auf Vorschlag des NIHR haben sich sieben „durch ihr Renommee sowie durch ihr historisches Betätigungsfeld“ besonders prädestinierte Autorinnen und Autoren der Geschichte der Stadt Goslar in fünf verschiedenen, unterschiedlich langen Epochen und in zwei Sonderthemen (Bergbau und Stadtbaugeschichte) angenommen. Da die Beiträge redaktionell kaum aufeinander abgestimmt sind, führt dies zu Wiederholungen, variierenden Schwerpunkten, unterschiedlichem, teils schwierigen, sprachlichen Ausdruck und uneinheitlichem formalen Aufbau der einzelnen Beiträge. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass einige Beiträge ehrenamtlich und in Freizeit erarbeitet wurden.

Mängel der editorischen Gesamtdurchsicht

Bedauerlicherweise ist gerade an der organisatorischen und redaktionellen Betreuung des Werkes Kritik zu üben: Die Chance, über eine gute Auswahl von Ab-

bildungen eine Textlastigkeit zu vermeiden, Geschichte verständlicher zu machen und Sachverhalte visuell zu vermitteln, wird nicht genutzt. Die Herausgeber verzichten auf eigene Abbildungen und nutzen stattdessen Vorhandenes. Überwiegend wird auf historische Fotos mit der ihnen innewohnenden ureigenen nostalgischen Ästhetik zurückgegriffen. Warum gerade sie (z. T. ohne Angabe des Aufnahmejahres) und kaum aktuelle Fotos dieser hervorragend erhaltenen Stadt Goslar und ihrer Gebäude verwendet werden, erschließt sich nicht. Das Buch enthält keinen einzigen Stadtplan, keine Visualisierung der Lage der „Siedlungszellen“ und des Wachstums der Stadt, keine Grundrisse oder Schnitte beschriebener Gebäude. Einer der wenigen Pläne, die „Lageskizze des Bergdorfs“ (Seite 23) ist, kaum lesbar und undatiert.

Die Kritik an der Redaktion betrifft auch das 24seitige Literaturverzeichnis, in dem Arbeiten der Autorinnen und Autoren der „Geschichte Goslars“ mit bis zu zwanzig Nennungen aufgeführt werden, aber Literatur, die für die Entwicklung der Stadt von Bedeutung ist, bisweilen fehlt (z.B. der von Heinz Stoob herausgegebene „Deutsche Städteatlas“ mit seiner Ausgabe von 1979 für Goslar, Christine Magins „Die Inschriften der Stadt Goslar“, Wiesbaden 1997, oder das von Kirstin Casemir und Uwe Ohainski zusammengestellte Niedersächsische Ortsnamenbuch mit den Ortsnamen des Landkreises Goslar, Bielefeld 2018). Keinerlei Informationswert ist erkennbar, wenn die Fachzeitschrift Bauwelt in der Literaturliste für die Jahre 1910 – 1945 aufgeführt wird (oder die Goslarsche Zeitung Jahrgang 1908 bis 2019), statt konkrete Beiträge auffindbar zu benennen.

Leider fehlen auch Orts-, Personen und Sachregister, die gerade bei einem solchen Werk hätten erwartet werden dürfen. Grundsätzlich war ursprünglich ein Register vorgesehen.

Eine zusammenfassende tabellarische Chronologie/Zeitachse, die die Stadtgeschichte in die überörtliche Geschichte einordnet, hätte das Werk vervollständigen und die Arbeit mit ihm erleichtern können.

Krododesign, mit Grafik und Layout beauftragt, gelang demgegenüber eine ästhetisch ansprechende, hochwertige Gestaltung des Buches.

Zum Inhalt

„Aller Anfang ist und bleibt nebulös“ schreibt Autor und Redaktionsmitglied Martin Stöber in seiner Einleitung der „Geschichte Goslars“ und spricht damit die Gründungsüberlieferung des Annalista Saxo in der sächsischen Reichschronik aus dem 12. Jahrhundert an. Danach soll König Heinrich I. im Jahr 922 den Ort Goslar gegründet haben – eine wenig belastbare Quelle. Anlässlich des vermeintlich 1.100sten Jubiläums wäre eine Auseinandersetzung mit diesem Datum in der „Geschichte Goslars“ erforderlich gewesen. Stattdessen wird in mehreren Beiträgen diese Frage „mit einem Augenzwinkern“ umgangen.

„Das Montanwesen – entscheidend für die Entstehung und Entwicklung Goslars“

In Kapitel 1 der „Geschichte Goslars“ behandelt Christoph Bartels das Sonderthema „Das Montanwesen – entscheidend für die Entstehung und Entwicklung Gos-

lars“. Als Montanhistoriker, der beruflich am Deutschen Bergbau-Museum Bochum tätig war und zahlreiche Veröffentlichungen zur Montangeschichte schrieb, ist Bartels bestens mit dem Bergbau im Harz vertraut. Bartels schreibt nicht nur über die Lagerstätten des Rammelsberges und das dortige Montanwesen, sondern behandelt den Bergbau im gesamten Nordwestharz. Das Vorgehen des Autors rückt damit die Geschichte des sich gegenseitig beeinflussenden und ergänzenden Bergbaus im gesamten Nordwestharz in den Vordergrund. Beeindruckend sind seine Kenntnisse über Lagerstätten, Wald und Wasser, die er mit Sprüngen durch Zeit und Raum darlegt, bevor er auf die Entwicklung des Montanwesens am Rammelsberg mit ihren Blüte- und Abschwungphasen eingeht.

Bartels' bergbauspezifische Informationen erfordern eine hohe Konzentration der Leserinnen und Leser und sind nicht frei von „kognitiven Barrieren“, die im Weltkulturerbe Erzbergwerk Rammelsberg derzeit mit Fördermitteln des Bundes abgebaut und durch verständlichere Ausstellungstexte ersetzt werden sollen. Abbildungen, wie ein Schnitt durch die Aufbereitungsanlage am Rammelsberg oder ein Lageplan mit den wichtigsten bergbaulichen Einrichtungen über- und untertage, und Grafiken, beispielsweise zu den textlich aufgeführten Erzabbauemengen und Mitarbeiterzahlen zu unterschiedlichen Zeiten, hätten die Lesbarkeit deutlich erleichtern können.

Durch Bartels' Schwerpunktsetzung gerät die Wechselwirkung zwischen Bergbau und der Entstehung und Entwicklung der Stadt Goslar, „eine Stadt mit bedeutendem Bergbau, aber ... nicht Bergbaustadt“ (Seite 45) zu kurz. Der Bergbau wird zum „Hauptdarsteller“ und die Stadt Goslar gerät erneut in die fragliche Rolle der „Tochter des Bergbaus“. Die Aufhellung des Zusammenwirkens von Bergbau und Stadtentstehung bleibt wohl bis auf Weiteres ein Desiderat der Goslarer Geschichtsschreibung.

„Stadtbaugeschichte“

In Kapitel 2 behandelt die Welterbebeauftragte der Stadt Goslar, Christine H. Bauer, die „Stadtbaugeschichte“ Goslars. Zu den von ihr angeführten Vermutungen und Spekulationen über die Anfänge Goslars bezieht sie keine Position, ihre Ausführungen hierzu bleiben vage und machen erneut deutlich, dass die Wechselwirkungen zwischen Bergbau, Pfalzverlegung von Werla nach Goslar und Stadtwerdung und -entwicklung nur unbefriedigend erforscht sind.

Auf gesicherterem Boden stehen ihre detailreichen Ausführungen zum „Kaiserlichem Goslar“. Die dann folgenden Abschnitte zu Kirchen, Klöstern, Hospitälern, Rathaus, Bürgerhäusern, Wassermühlen und zur Stadtbefestigung befassen sich aus Sicht der Kunstgeschichte ausführlich mit der Architektur einzelner herausragender Bauwerke und ihrer Details, lassen aber deren Bedeutung für und Einbindung in die Stadtgesamtheit vermissen. Die Grundstruktur einer Stadt, die durch Lage und Topografie, Verlauf der Stadtbefestigung, Straßen und Parzellen sowie durch Funktionen wie Wohnen, Arbeiten, Handel und Infrastruktur gebildet wird, behandelt Bauer allenfalls randlich.

Zur Erläuterung des städtischen Gesamtgefüges und

zur städtebaulichen Entwicklung Goslars wären zudem Lagepläne zwingend erforderlich. Schemazeichnungen, Grundrisse und Fotografien wären zum Verständnis hilfreich gewesen und hätten zu einer Beschränkung des Textes führen können.

Besonders unverständlich ist, dass das für Goslar charakteristische Fachwerk nur stiefmütterlich auf weniger als einer Seite unter Verzicht auf jegliche Abbildung abgehandelt wird. Dabei hätte Hans-Günther Grieps „Das Bürgerhaus in Goslar“, erschienen 1959 mit einer aufschlussreichen Baualterskarte der Häuser in der Altstadt Goslars, eine gute Grundlage zur dringend erforderlichen Aktualisierung geboten.

Beim von Bauer wertneutral angesprochenen, im Gegensatz zur Neuen Sachlichkeit stehenden Heimatschutzstil der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts (Seite 101) handelt es sich nicht nur um die Bevorzugung örtlicher Bauweisen, sondern auch um ein nationalsozialistisch gewünschtes völkisches Bauen. Der von Bauer unkritisch angesprochene Verfechter des Heimatschutzstils, Paul Schultze-Naumburg, war befreundet mit Richard Walther Darré, ein scharfer Gegner der Moderne, Reichstagsabgeordneter der NSDAP und führender Wegbereiter der nationalsozialistischen Kulturideologie.

Die Ausführungen zu Stadterweiterungen (wie Georgenberg, Fliegerhorst, Jürgenohl und Ohlhof) sind sehr knapp geraten. Auf zugrundeliegende städtebauliche Vorstellungen (Leitbilder) geht Bauer nicht ein. Städtebaulich wegweisende Infrastrukturmaßnahmen, wie die Bahnanbindung Goslars und das Bahnhofsgebäude, die Verkehrsentlastung der Altstadt durch Tangente und Straßenring, Energie- und Wasserversorgung, gewerbliche Ansiedlungen in der Altstadt und in Oker sowie die Anlage von Sport- und Grünflächen einschließlich Friedhöfen thematisiert Bauer nicht. Demgegenüber erscheinen die mehrseitigen Ausführungen zum Bergwerk Rammelsberg entbehrlich, zumal weite Teile bereits im Beitrag von Christoph Bartels abgehandelt wurden.

Insgesamt wird das Kapitel mit der Behandlung einzelner „Stadtbausteine“ der Komplexität einer Stadt und ihrer Baugeschichte nicht gerecht.

„Goslar im Mittelalter“

Für das Kapitel 3 „Goslar im Mittelalter“ konnte Sabine Graf, Präsidentin des Niedersächsischen Landesarchivs, gewonnen werden. Sie ist wohl die kompetenteste Kennerin der Mittelalter- und Kirchengeschichte der Kaiserstadt. Ihre Fülle an Detailkenntnissen und das von ihr vorausgesetzte Vorwissen fordert den fachkundigen Leser, zumal Graf die undankbare Aufgabe hat, über mehrere, teilweise unvollkommen erforschte Jahrhunderte zu berichten. Eine unterstützende Bebilderung und ein Mehr an Zwischenüberschriften hätten der Lesbarkeit gutgetan.

Auch bei Graf bleiben die Anfänge der Stadtwerdung mangels vorliegender Erkenntnisse undeutlich. Gleichwohl lassen sich ihre Ausführungen zur Entwicklung Goslars „Von der Pfalz zur Stadt“ gut nachvollziehen. Die Kriterien, die als Voraussetzungen zur Stadtwerdung gelten können (Selbstverwaltung, Wehrwesen, Stadtrecht, Handels- und Münzrecht u.a.m.), hätten deutlicher hervorgehoben, die Beziehungen zur Hanse ausführli-

cher dargelegt werden können.

Jüngere Erkenntnisse, mit denen Sieglinde Bauer im „Goslarer Häuserbuch“ 2019 die Frage aufwirft, ob sich der Name Frankenberg tatsächlich von dort angesiedelten Franken herleiten lässt und ob der Name der „Judenstraße“ von hier ansässigen Juden stammt, werden nicht aufgegriffen und diskutiert.

Wie reformatorisches Gedankengut in die Reichsstadt Goslar eindrang (S. 160), ist nur ansatzweise erkennbar und bildet weiterhin eine Forschungslücke. Die zahlreichen Hinweise von Heineccius, die enge Verbindung von Humanismus und früher Reformation und die Netzwerke, die insbesondere in den Reichsstädten wirksam geworden sind und über die Helmut Liersch im Geschichtsverein vortrug, werden nicht angesprochen. Die Inhalte, welche die Reformation zu einer gewaltigen Bewegung machten, werden beim Leser als bekannt vorausgesetzt. Ob es richtig ist, die Reformation im Kapitel „Goslar im Mittelalter“ zu behandeln und sie damit noch dem Mittelalter zuzuordnen, sei dahingestellt.

„Zwischen dem Riechenberger Vertrag und dem Dreißigjährigen Krieg“

Einfacher, da zeitlich überschaubarer, hat es Clemens Cornelius Brinkmann, Studienrat in Hildesheim, mit seinem Beitrag „Zwischen dem Riechenberger Vertrag und dem Dreißigjährigen Krieg“, der als Kapitel 4 folgt. Wie Stephan Kelichhaus unter nahezu gleichnamigem Titel in seinem Vortrag 2005 beim Geschichtsverein Goslar, weißt Brinkmann die „beliebte Niedergangsmetaphorik in der Goslarer Stadtgeschichte“ (Kelichhaus), die in Goslar immer wieder gern gegen „die Braunschweiger“ und den aufgezwungenen Riechenberger Vertrag kolportiert wird, zurück und belegt mit überzeugenden Fakten, dass der vermeintliche „Abstieg in die Bedeutungslosigkeit“ nicht den Tatsachen entspricht. Brinkmanns Ausführungen zum Verhältnis Goslars zum Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel, zur Bildung Goslarer Bürger, zur Münzverschlechterung und zum Dreißigjährigen Krieg sind flüssig geschrieben und gut lesbar. Leider fehlen Aussagen zur Hexenverfolgung, der im Zeitraum von 1530 bis 1657 im protestantischen Goslar 28 Personen, im wesentlichen Frauen, zum Opfer fielen.

„Zwischen Dreißigjährigem Krieg und dem Ende der Reichsfreiheit“

Die Zeit „Zwischen Dreißigjährigem Krieg und dem Ende der Reichsfreiheit“ also den Zeitraum zwischen 1648 und 1802, behandelt Angelika Kroker, Institut für Historische Regionalforschung e. V., in Kapitel 5. Für diesen rund 150 Jahre langen Zeitabschnitt in der Geschichte Goslars beschreibt die Autorin die Konflikte um den Ratsherrn und Kämmerer Ulm, Verfassungskonflikte innerhalb der Stadtregierung, die Zusammenarbeit zwischen der städtischen Obrigkeit und der Bergverwaltung sowie die Krise des städtischen Regimes und die Reformen Johann Georg Siemens. Für ihre Ausführungen zu Goslar um 1800 wertet sie nahezu ausschließlich die subjektiv gefärbten Aussagen von Siemens aus. Die Beschränkung auf fast ausnahmslos verwaltungsorganisatorische Themen wirft die Frage auf, ob dieser Zeitraum wissenschaftlich noch nicht hinreichend aufgehellte wurde. Im behandelten Zeitraum verheerten zwei Stadt-

brände große Teile der Altstadt und wurde die Entfestigung der Stadt mit der Umwandlung der Wallanlagen in Bürgerpark und Gartenflächen betrieben – Themen, die im Beitrag fehlen und nicht allein unter der „Stadtbaugeschichte“ abgehandelt werden können.

„Goslar in einem Jahrhundert des Wandels“

Das von Angelika Kroker und Martin Stöber erarbeitete Kapitel 6 widmet sich „Goslar in einem Jahrhundert des Wandels“, dem 19. Jahrhundert. Neben der Inbesitznahme Goslars durch Preußen wird auch hier der Schwerpunkt auf die Stadtverfassung und die Stadtverwaltung gelegt. Die komplizierte Zusammensetzung der Gremien würde mit einer Schemazeichnung leichter zu erfassen sein als es die ausführlichen Texte zu vermitteln vermögen. Die Industrialisierung Goslars wird mit Firmennamen belegt, ohne dass näher auf Produkte und Produktion, die Firmenentwicklung, die Standorte und die Arbeitsbedingungen für die Arbeitnehmerschaft eingegangen wird. Auch zu den Leistungen der Bürgermeister Theodor Tappen und Georg von Garßen wären vertiefende Ausführungen wünschenswert gewesen. Themen wie die Militarisierung der Gesellschaft und die Ansiedlung von Garnisonen, u. a. für das Hannoversche Jägerbataillon Nr. 10, vor Ort noch immer mit Lokalpatriotismus als „Goslarer Jäger“ bezeichnet, die Anlage eines der ersten neuzeitlichen Zentralfriedhöfe an der Hildesheimer Straße ab 1823 oder der Rückzug ins Private, wie er bei der Klubgartengesellschaft deutlich wird, fehlen.

„Das ‚lange‘ 20. Jahrhundert“

Der Hannoveraner Historiker Peter Schyga stellt in Kapitel 7 „Das ‚lange‘ 20. Jahrhundert“ dar. Ihm gelingt es, vor dem Hintergrund der geschichtlichen Entwicklungen Deutschlands die Geschichte Goslars facettenreich zu entfalten und einzuordnen. Schyga arbeitet mit einer prägnanten, manchmal überpointierten Sprache, die fesselt. Dabei wirken einige Ausführungen etwas verkürzt, andere, wie die zur Abwahl des Oberbürgermeisters und zur Neuwahl des Nachfolgers in der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts vielleicht etwas zu lang.

Wünschenswert wäre eine vollständige Liste der Oberbürgermeister und Oberbürgermeisterinnen der Stadt Goslar sowie der Hauptverwaltungsbeamten und ihrer Amtszeit gewesen. Dazu hätte auch eine Information zur Umstellung der Kommunalverfassung 1996 auf die sogenannte „Eingleisigkeit“ und die tabellarische Zusammenstellung der Kommunalwahlergebnisse gehört. Nicht erwähnt wird die erste Oberbürgermeisterin der Stadt Goslar, Frau Marta Lattemann-Meyer.

Auch andere Namen fehlen, wie der von Katharina von Kardorff-Oheimb, die u.a. nach dem Ersten Weltkrieg politische Ausbildungskurse zur politischen Emanzipation von Frauen in ihrer Villa am Oberen Triftweg in Goslar hielt und von 1920 bis 1924 Mitglied des Reichstags war. Das Wirken von Dr. Otto Fricke, Dr. Else Brökelschen, Dr. Rudolf Sprung, Jürgen Sikora und Sigmar Gabriel im Niedersächsischen Landtag bzw. Deutschen Bundestag und in der Bundesregierung werden nicht erwähnt.

Die kampfflose Übergabe der Stadt Goslar und damit der Erhalt der geschichtsträchtigen Altstadt im April

1945, die Gründung der CDU und die Wahl von Bundeskanzler Konrad Adenauer zum ersten Vorsitzenden im Jahre 1950 in Goslar, der Einsatz von „Gastarbeitern“ und die Leistungen Goslarer Sportler und Mannschaften hätten im Hinblick auf die vorhandenen Ausführungen zu weniger wichtigen Themen nicht fehlen dürfen. Das „Wunder der Wiedervereinigung“ wird eher beiläufig angesprochen, das damit einhergehende Ende der Standorte von Bundesgrenzschutz und Bundeswehr gar nicht. Gleichwohl: Schyga liefert einen sehr lesenswerten Beitrag zur jüngeren Geschichte Goslars.

Themenseiten und Miniaturen

Die Beiträge sind in unterschiedlichem Umfang mit Themenseiten versehen. Diese vertiefen einzelne Gesichtspunkte oder zitieren Texte und Berichte, die den Zusammenhang des Beitrags sprengen würden, aber wert sind, eigenständig behandelt zu werden.

Elf Miniaturen, kurze, von Hans Georg Ruhe erzählte Geschichten, geben einen Blick auf geschichtliche Begebenheiten aus der Sicht von fiktiven „Zeitzeugen“ und ermöglichen einen emotionalen Zugang.

Fazit

Die „Überblickspublikation zur Stadtgeschichte“ (Stöber, Seite 17) erhebt nicht den Anspruch, ein Nachschlagewerk der Goslarer Stadtgeschichte für die nächsten Jahrzehnte zu sein. Tatsächlich enthält es Fehlstellen, die auf Selbstbeschränkung der Autorinnen und Autoren, aber auch auf unbearbeitete Desiderate zurückzuführen sind. „Die Beiträge mussten sich also im Wesentlichen auf bestehende Forschungsergebnisse stützen“ (Stöber, Seite 17), fassen somit eher vorhandenes Wissen zusammen als dass sie eigenständig neue Erkenntnisse erarbeiten. Sie geben den heutigen Wissenstand, den Blick auf Geschichte aus heutiger Sicht und mit heutigen Wertungen wieder. Zukünftiger Erkenntnisgewinn, die Auffüllung von Desideraten und Umwertungen lassen die Aufgabe und Herausforderung einer Goslarer Geschichtsschreibung weiterhin bestehen. Ob allerdings jemals eine Chronik „aus einem Guss“ mit niedrigeren kommunikativen Schranken und mit Abbildungen, die den Text ergänzen und vervollständigen, vorgelegt werden wird, erscheint vor dem Hintergrund verblasender Zeiten, begrenzter bis fehlender Quellen, „unendlicher Themenfülle“ und sich wandelnder Wertungen anspruchsvoller und fraglicher denn je. Damit wird aber auch deutlich, wie richtig es war, zum vermeintlichen Stadtjubiläum eine Zwischenbilanz zu ziehen und eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende, lesbare und lesenswerte Geschichte herauszugeben.

Mitte November 2023 erschien eine hinsichtlich redaktioneller Fehler korrigierte zweite Ausgabe. Durch die einfachere Bindung in Französischer Broschur beträgt der Preis 39,95 €. Das Buch wird vom Verlag Goslarsche Zeitung vertrieben und gelistet.

„Ich kann es kaum fassen so alt nun geworden zu sein.“ Ehrenmitglied und Oberstudienrat im Ruhestand Klaus Drüner verstarb am 21. November 2023



Klaus Drüner mit Gattin Ilsemarie bei der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft des Geschichtsvereins Goslar in der Mitgliederversammlung am 12. 4. 2018. Foto: Wilfried Hahn

„Ich kann es kaum fassen so alt nun geworden zu sein.“ Das schrieb Klaus Drüner am 27. 10. 2021 als Erwiderung auf die Glückwünsche, die ihm, dem Ehrenmitglied des Geschichtsvereins Goslar e. V., der Vereinsvorstand zu seinem 93. Geburtstag übermittelt hatte. Am 21. November 2023 starb Klaus Drüner im Alter von 95 Jahren.

Klaus Drüner kam am 9. Oktober 1928 in Celle zur Welt und wuchs in Burgdorf auf. Seine Schulzeit unterbrach der Krieg: Er wurde Flakhelfer in Hannover und ging nach Kriegsende erneut zur Schule, um 1949 sein Abitur nachzuholen. Getreu dem gerade damals geltendem Motto „Handwerk hat goldenen Boden“ machte er eine zweijährige Bäckerlehre, der sich 1951 das Studium von Englisch, Erdkunde und Gemeinschaftskunde in Marburg mit Zwischenaufenthalt in Hamburg anschloss. 1956 legte er sein Erstes Staatsexamen in Marburg ab und begann sein Referendariat für das Lehramt in Cuxhaven und Osnabrück. Ein Jahr wirkte er während dieser Zeit an einer Comprehensive School in London. 1959 begann er als Lehrer am Mädchengymnasium in Helmstedt und ließ sich für 1960/61 nach Delmenhorst abordnen, wo er Schüler und Abiturienten, die aus der Sowjetischen Besatzungszone geflohen waren, ausbildete.

Wie er mir erzählte, beorderte ihn sein Schulrat mit dem Hinweis „Goslar ist eine Hochzeitsreise in Permanenz“ 1962 an das Ratsgymnasium. Seine spätere Gattin

Ilsemarie unterrichtete am Christian-von-Dohm-Gymnasium. Sie lernten sich kennen, heirateten und bekamen drei Kinder. Während seiner Unterrichtszeit legte er im Fach Gemeinschaftskunde großen Wert auf Deutschlands Nachkriegsgeschichte mit festem Glauben an die Wiedervereinigung. Sigmar Gabriel gehörte zu seinen Schülern. Anfang 1991 ging Klaus Drüner mit 62 Jahren als Oberstudienrat in den Ruhestand, setzte sich aber nicht zur Ruhe: Er engagierte sich ehrenamtlich beim Paritätischen Wohlfahrtsverband, indem er Deutschunterricht für Spätaussiedler erteilte, und setzte sich für Balkanflüchtlinge und für eine jüdische Familie aus Russland ein.

Bei der Durchführung von Studienfahrten, die der Geschichtsverein Goslar seit 1995 jährlich anbietet, war er schon früh beteiligt und nahm die Organisation mit all der Arbeit und Verantwortung, die damit verbunden sind, für rund zwanzig Fahrten bis 2016 selbst in die Hand. Die ersten Reisen führten nach Osteuropa: Lettland, Polen, Slowakei, Rumänien waren die Ziele. Das Kennenlernen der Nachbarn, die Vermittlung der gemeinsamen, nicht immer friedlichen Geschichte, der Folgen der Kriege mit ihren Auswirkungen bis in die Gegenwart und die Völkerverständigung waren ihm ein Anliegen. Allen Mitreisenden ist seine Rezitation der Geschichte des Kometen Harley bei den geselligen Abenden der Reisen in bester Erinnerung. Häuptling Silberlocke, wie er liebevoll genannt wurde, wirkte zudem über Jahrzehnte im Beirat des Geschichtsvereins.

1998 erhielt Klaus Drüner für sein Engagement, Jugendlichen aus Goslar und Austauschschülern die Teilung Deutschlands näher zu bringen, für seine Lehrmittelhilfsaktionen nach der Grenzöffnung, seinen Einsatz als Deutschlehrer für deutsche Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion und für Flüchtlinge aus Jugoslawien, die Ehrennadel der Stadt Goslar durch den damaligen Oberbürgermeister Dr. Otmar Hesse. In der Mitgliederversammlung des Geschichtsvereins Goslar am 12. April 2018 wurde er „in dankbarer Anerkennung seiner besonderen Verdienste um den Verein und die Erfüllung des Vereinszwecks“ einstimmig zum Ehrenmitglied ernannt. Da war Klaus Drüner bereits auf sein Elektromobil angewiesen, von dem er bei seinen Fahrten durch Goslar intensiv Gebrauch machte.

Wenig später verließen Ilsemarie und Klaus Drüner Ihr Haus am Reinkamp und zogen in die Residenz Am Stadtgarten, Heinrich-Pieper-Straße. Ihr neues Daheim konnten sie nicht lange gemeinsam genießen: Im Juli 2022 starb Frau Drüner. Auf die Glückwünsche zu seinem diesjährigen Geburtstag antwortete er am 31. Oktober: „Ich denke, doch einmal wieder einen historischen Vortrag mit meinem ‚Gefährt‘ besuchen zu können. Beste Grüße an Sie und alle Mitglieder, Ihr Klaus Drüner.“

Günter Piegsa

Lothar Klappauf (1953–2023): Montanarchäologe auf den Spuren der frühen Kulturlandschaft Harz

Es war immer wieder angenehm, mit Dr. Lothar Klappauf zusammenzuarbeiten. Der Leiter des Stützpunktes für Montanarchäologie in Goslar verstarb am 12. September 2023.

1992 wurde, gefördert vor allem durch die Volkswagen-Stiftung, eine Arbeitsstelle Montanarchäologie in Goslar eingerichtet. Ursprünglich nur als temporäre Stelle für ein spezielles Projekt geplant, entwickelte sich eine überregional anerkannte Forschungsstelle der Archäologischen Denkmalpflege Niedersachsens. Klappauf wurde Leiter dieses Stützpunktes für Montanarchäologie. Sein Ziel: die frühe Geschichte des Harzes für eine Zeit zu untersuchen, in der die historischen Quellen allenfalls fragmentarische Einblicke erlauben.

Klappauf führte zahlreiche Grabungen zu Verhüttungsplätzen unterschiedlicher Größe und Zeitstellung im Harz durch. Die Ergebnisse halfen, die komplexe Verhüttungstechnologie des Rammelsberger Erzes im Hochmittelalter zu entschlüsseln. Parallel dazu trieb Klappauf die Prospektion noch unbekannter Schmelzhütten in den Wäldern des Harzes voran. Er lokalisierte und inventarisierte Schächte, Pingen und Halden, Meiler, Hohlwege und Schlackenhalde.

Klappauf arbeitete dabei mit Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen interdisziplinär zusammen. Ihm war aber auch daran gelegen, seine Erkenntnisse durch Ausstellungen, Vorträge, Tagungen und Exkursionen bekannt zu machen. Eine dieser Ausstellungen erfolgte noch vor der Jahrtausendwende im Kreishaus des Landkreises Goslar. Im Oktober 2012 führte er Mitglieder des Geschichtsvereins durch seine Grabung am Rammelsberg, wo neben zahlreichen hervorragend erhaltenen Textil- und Lederresten auch ein holzverbauter Stollen und ein Holzrichtplatz dokumentiert und der bis dahin für unmöglich gehaltene Nachweis der Spuren des Alten Mannes am Rammelsberg erbracht werden konnten.

Im April 2013 trug Lothar Klappauf die neuen archäologischen Erkenntnisse, die durch seine Grabungen am Rammelsberg gewonnen wurden, beim Geschichtsverein im Kreishaus vor. Ihm ist mit zu verdanken, dass die Bergbaugeschichte des Harzes heute deutlicher erkennbar wird.

In ihrem Nachruf in den „Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte“ (NNU), einem wissenschaftlichen archäologischen Jahrbuch für Niedersachsen, zeichnen Friedrich-Albert Linke, Katharina Malek-Custodis und Markus C. Blaich die Stationen im Leben Lothar Klappaufs nach: Lothar Klappauf wurde am 12. August 1953 in Bittelbrunn bei Engen im Hegau (Südbaden) geboren. Seine Jugend verbrachte er in Singen am Hohenwiel. Von dort wechselte er nach dem Abitur 1973 zum Studium nach Freiburg im Breisgau. Schwerpunkte des Studiums waren die Fächer Vor- und Frühgeschichte, provinzialrömische Archäologie und Kunstgeschichte. Schon während des Studiums arbeitete Klappauf bei mehreren Grabungen mit. 1975 wurde ihm die Leitung der Grabungen im Bereich des ehemaligen Königshofes



Dr. Lothar Klappauf während der Führung von Mitgliedern des Geschichtsvereins Goslar über die Grabung an der Schiefergrube am Rammelsberg. Foto: Günter Piegsa

von Rottweil anvertraut – hieraus erwuchsen eine bis 1979 währende Anstellung beim Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und schließlich seine Promotion. Mit seiner Arbeit „Rottweil – Untersuchungen zur Frühgeschichte der Stadt aufgrund der Ausgrabungen 1975 bis 1979 im Bereich des ehemaligen Königshofes“ wurde Klappauf im Juli 1980 promoviert.

Im Oktober 1979 bewarb er sich auf eine neu geschaffene Stelle am damaligen Institut für Denkmalpflege in Niedersachsen, wo ein Referent für Mittelalterarchäologie gesucht wurde. Er trat diese Stelle zum 1. August 1980 an. Nach mehreren stadtkernarchäologischen Untersuchungen, u. a. in Hannover und Lüneburg, wurde Klappauf mit einer Ausgrabung am Rande des Fleckens Düna beauftragt, eines mittelalterlichen Herrensitzes mit Resten eines steinernen Gebäudes. Klappauf ergrub die Vorgeschichte dieses Platzes bis in die römische Kaiserzeit. Durch einen Erzfund gelang ihm der Nachweis, dass der Bergbau am

Rammelsberg wesentlich früher begonnen haben musste, als man bis dahin angenommen hatte. Dieser Spur sollte er in seinen nun folgenden Dienstjahren als Leiter des Stützpunktes für Montanarchäologie in Goslar nachgehen.

Am 12. Februar 2015 feierte Klappauf sein vierzigjähriges Dienstjubiläum am Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege und trat am 31. Dezember 2016 aus gesundheitlichen Gründen in den vorzeitigen Ruhestand.

Dr. Lothar Klappauf verstarb am 12. September 2023. Nach Linke, Malek-Custodis und Blaich ist es sein Verdienst, das Profil der niedersächsischen Archäologie, ihre Ausrichtung hin zur forschungsorientierten Denkmalpflege, maßgeblich und bleibend geprägt zu haben.

Günter Piegsa

Geschichtsverein Goslar e. V.

Vortrags- und Exkursionsprogramm Frühjahr 2024

in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule des Landkreises Goslar

Großer Sitzungssaal des Kreishauses Goslar, Klubgartenstraße 6,
jeweils donnerstags um 19:30 Uhr

Donnerstag, 11. Januar 2024

Clemens Cornelius Brinkmann:

**Kriegsbedingter Heimatverlust in Schlesien – Neubeginn in Goslar:
Gerhard Wilhelm (1899 – 1965), Lehrer und Komponist**

Informationen zum Vortrag und zum Referenten finden Sie in den „Stadtgeschichten“ Nr. 13, Seite 22/23.

Donnerstag, 22. Februar 2024

Peter Blanke:

**Gelebte Solidarität im Angesicht von Not und Tod.
Religiöse Bruderschaften in der mittelalterlichen Stadt Goslar.**

Die Rolle, die religiöse Bruderschaften in den spätmittelalterlichen Städten spielten, wird oft unterschätzt. In Goslar gab es gegen Ende des Mittelalters etwa 35 Gruppierungen dieser Art, und ein nicht geringer Teil der Goslarer Bevölkerung zählte zu ihren Mitgliedern. Männer und Frauen aus allen Schichten und allen Tätigkeitsfeldern waren in Bruderschaften miteinander verbunden, um sich gegenseitig zu unterstützen. Bei einigen der Vereinigungen bezog sich die Hilfe auch auf Bedürftige außerhalb der Bruderschaft. Die in den Bruderschaften praktizierte Unterstützung sollte in allererster Linie der Sicherung des Seelenheils ihrer Mitglieder dienen. Beispiele für Hilfsleistungen in sozialen Notsituationen gibt es auch, sie sind aber in Goslar nur bei einigen der Gruppen zu finden. Auf den ersten Blick überraschend ist, dass religiöse Bruderschaften auch im wirtschaftlichen Leben Goslars eine beachtliche Rolle spielten, etwa durch die Mobilisierung von Finanzmitteln.

Der Vortrag soll ein Überblick über die Aktivitäten der Goslarer Bruderschaften vom 14. bis zum frühen 16. Jahrhundert liefern.

Peter Blanke studierte Deutsch, Ev. Theologie und Geschichte in Göttingen und ist ausgebildeter Lehrer. Seit 1993 ist er Mitarbeiter der Evangelischen Kirche und als Pädagoge in der Landesgeschäftsstelle der Evangelischen Erwachsenenbildung Niedersachsen in Hannover tätig. Seit einigen Jahren arbeitet er (berufsbegleitend) an einem Promotionsprojekt zum Thema „Bruderschaften in der mittelalterlichen Stadt Goslar“, das am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte der Universität Göttingen angesiedelt ist.



Ägidienkapelle, Gotteshaus der Bruderschaft „Unserer Lieben Frau“.
Foto: Thomas Blanke

Donnerstag, 7. März 2024
Mitgliederversammlung

Vor der Mitgliederversammlung wird Dipl.-Ing. Claus Wilgeroth ab 19:30 Uhr von seinen Erinnerungen an 40 Berufsjahre als Statiker in der Goslarer Altstadt berichten. Er begann 1965 seine Zimmererlehre bei der Zimmerei Söffge, im Schatten der Frankenberger Kirche. Mit der eisenbeschlagenen Zugkarre war er damals oft in der Altstadt unterwegs,



Steinhäuser auf der Ostseite der Schreiberstraße.
Foto: Günter Piegsa

verlegte Dielenböden in der Kaiserworth, baute Treppen und zimmerte. Als Innungsbester der Bauinnung Goslar und als Kammermeister der Braunschweiger Handwerkskammer studierte Claus Wilgeroth anschließend in Hildesheim Bauingenieurwesen und war dann für vier Jahrzehnte als Statiker in und rund um Goslar tätig. Die Goslarer Altstadt mit der Marktkirche, der Frankenberger Kirche, der Börse und den Abzuchtmauern, mittelalterliche Steinhäuser in der Bergstraße und in der Schreiberstraße, aber immer wieder auch statische Aufgaben im gesamten Harz: Wilgeroth hinterließ seine Spuren. Von seinen lebhaften Erinnerungen an diese Zeit, insbesondere den Arbeiten an den Steinhäusern der Schreiberstraße, wird er in einem Kurzvortrag vor der Mitgliederversammlung berichten. Die Mitgliederversammlung beginnt gegen 20:00 Uhr.

Donnerstag, 18. April 2024

Dr. Christina Wötzel:

Die Villa Romana – ein Rätsel in der Geschichte Goslars

Der Vortrag war bereits für den 7. Dezember 2023 geplant. Nähere Informationen zum Vortrag und zur Referentin finden Sie in den „Stadtgeschichten“ Nr. 13, Seite 22.

Donnerstag, 16. Mai 2024

Prof. Dr. Friedrich-Wilhelm Wellmer:

Auf den Spuren des Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz im Harz

Genauso wie für seine Arbeiten an der Rechenmaschine interessierte Leibniz sich sein ganzes Leben für den Bergbau. Bergbau und Hüttenwesen waren im 17. und 18. Jahrhundert die Hightech-Industrien. Als Leibniz 1676 nach Hannover kam, fiel sein Blick sehr schnell auf den Harzer Silberbergbau. Er war das einzige nennenswerte Industriegebiet im Welfenterritorium, trug mit etwa 40% zu den Kosten des Hofes in Hannover bei und war eines der führenden, wenn nicht das führendste Bergbaurevier in Europa. Hier meinte Leibniz, seine Idee „Theoria cum praxi“ realisieren zu können. Leibniz' Verbesserungsvorschläge für den Harzer Silberbergbau zielten darauf ab, die Windkraft zum Antrieb der Pumpen, die notwendig waren, um die Gruben trocken zu halten, einzusetzen und verschiedene Ideen zu verwirklichen, das Fördern des Erzes energieeffektiver zu gestalten. Um das UNESCO-Welterbe der Oberharzer Wasserwirtschaft für Touristen zu erschließen, hat die Stiftung UNESCO Welterbe im Harz Erkenntniswege angelegt; einer ist der Leibniz-Welterbe-Erkennnisweg „Ideen und Innovationen“ in Clausthal und Zellerfeld, ein Rundweg über 3,7 km, der im Wesentlichen Leibniz' Versuche mit der Windkraft nahebringt, aber auch andere Harzer Innovationen, wie z. B. die Erfindung des Drahtseils 1834 durch den Oberberggrat Albert.

Im Vortrag wird das Wirken des Universalgelehrten Leibniz im Harz behandelt und der Einsatz der Stiftung Welterbe und des Oberharzer Geschichts- und Museumsvereins zur Sichtbarmachung der Spuren in der Landschaft.

Prof. Dr.-Ing. Dr. h.c.mult. Friedrich-W. Wellmer studierte Geologie und Bergbau an den TU Berlin und Clausthal. 1970 promovierte er an der TU Clausthal und war anschließend 13 Jahre im In- und Ausland tätig in der Exploration auf Bunt- und Edelmetalle. Wellmer war Präsident der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe (BGR) und des Niedersächsischen Landesamtes für Bodenforschung, heute Teil des Landesamtes für Bergbau, Energie und Geologie (LBEG) sowie der Akademie für Geowissenschaften und Geotechnologien. Als Honorarprofessor für Rohstoffpolitik und Wirtschaftsgeologie wirkte er an der TU Berlin und wurde Ehrendoktor der Technischen Universitäten Clausthal und Bergakademie Freiberg. Wellmer ist Träger mehrerer Auszeichnungen der deutschen Geo- und Montanwissenschaften, darunter der Georg Agricola-Denkünze der Gesellschaft der Metallurgen und Bergleute. Seit seiner Pensionierung beschäftigt er sich intensiv mit Leibniz und gab einen Führer „Auf den Spuren des Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz im Harz“ heraus.



ERLÄUTERUNGEN

Auf den Spuren des Universalgelehrten
Gottfried Wilhelm Leibniz im Harz

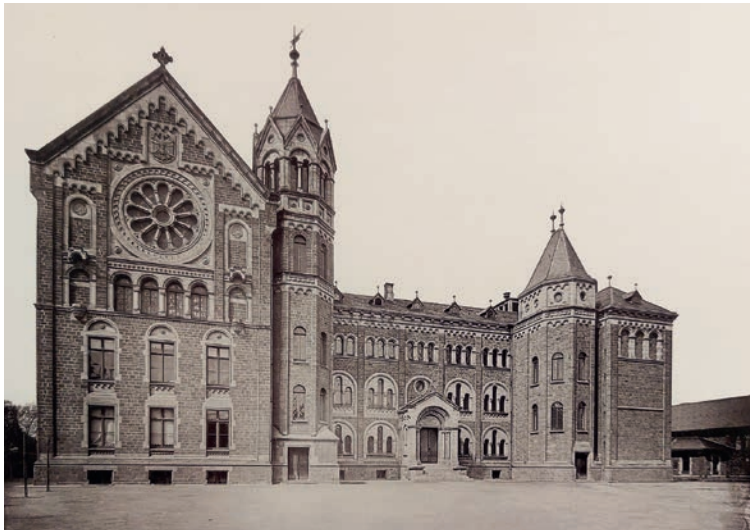
Friedrich-W. Wellmer, Wolfgang Lampe (†),
Jürgen Gottschalk, Ariane Walsdorf



Donnerstag, 13. Juni 2024

Dr. Jan Lubitz, Günter Piegsa:

Goslar: Vom Historismus des 19. Jahrhunderts zur Reformarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts



Ratsgymnasium 1893. Sammlung Wolfgang Korth

Die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückgebliebene Stadt Goslar nahm in der zweiten Hälfte einen wirtschaftlichen Aufschwung. 1859 wurde das „Neue Lager“ im Rammelsberg entdeckt. Goslar profitierte 1866 von der Annexion des Königreiches Hannover durch Preußen und den damit einhergehenden Wegfall wirtschaftlicher Hemmnisse. Die Industrialisierung setzte ein. 1866 wurde die Bahnstrecke über Oker an das braunschweigische Bahnnetz eröffnet, 1875 über Hildesheim nach Hannover und 1883 nach Kreiensen fertiggestellt und der 1866 errichtete Bahnhof 1902 den gewachsenen Ansprüchen durch Umbau und Erweiterung angepasst. Der gegen Frankreich gewonnene Krieg von 1870/71 brachte Reparationsleistungen, die in Bauten und Firmengründungen investiert wurden. Die Garnisonsstadt Goslar mit ihrer Kaserne am Domplatz von 1832 wurde im Zuge der gesellschaftlich be-

grüßten Militarisierung durch weitere Kasernen ergänzt, u. a. die Kaiserbleekkaserne 1889 und die Thomaswallkaserne 1902. Schulen wurden errichtet, so ab 1886 das Ratsgymnasium. 1885 wurde der preußische Landkreis Goslar gebildet, was den Bau des Landratsamtes an der Klubgartenstraße 1886 mit sich brachte. Das Postwesen entwickelte sich und führte zum Bau der Niederlassung an der Rosentorstraße 1888. Vermögende Bauherren errichteten Villen vor den Stadtmauern, wie der Holzstofffabrikant Heubel 1884 vor dem Vititor oder der Großindustrielle Dr. Rudolf Alberti auf dem Georgenberg.

Die dabei entstandene Architektur greift im 19. Jahrhundert in der Gestaltung Strömungen der Zeit - vom Klassizismus zum Historismus – auf und reagiert in der Raumorganisation auf sich wandelnde funktionelle Bedürfnisse und Ansprüche. Anfang des 20. Jahrhunderts wandte sich die Baukunst vom Historismus zur Reformarchitektur, die traditionelle Baumaterialien, Bauweisen und teilweise auch Stilelemente wiederentdeckte. Der Teil der Reformarchitektur, der auf regionale Bautraditionen zurückgriff, wird auch als Heimatschutzarchitektur bezeichnet. Andere Bauten zeigen Einflüsse des Jugendstils. Nach dem Ersten Weltkrieg bildete sich, auf Basis der Reformarchitektur und propagiert vom 1907 gegründeten Deutschen Werkbund, das Neue Bauen aus, das sachliche und schlichte Formen bevorzugte und neue Bauweisen entwickelte. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges schlugen sich diese Entwicklungen auch in Goslar deutlich in der Baugestaltung nieder.

Der Vortrag wird Beispiele des Historismus und der Reformarchitektur in Goslar behandeln und in die Architekturströmungen der Zeit einbetten.

Dr. Jan Lubitz studierte Architektur an der TU Braunschweig und Denkmalpflege an der TU Berlin, promovierte an der Universität Stuttgart mit einer monografischen Arbeit über den Hamburger Architekten Carl Gustav Bensele, und arbeitet seit 2017 im Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege Hannover in der Abteilung für Baudenkmalinventarisierung und landesweite Spezialgebiete und wirkt seit 2018 am digitalen Projekt „Denkmalatlas Niedersachsen“ mit.

Günter Piegsa, Architekt und Stadtplaner, studierte an der RWTH Aachen Architektur, machte 1982 nach seinem Referendariat im Regierungsbezirk Arnsberg (NRW) und bei der Stadt Bochum sein 2. Staatsexamen, leitete von 1983 bis 2006 das Planungsamt des Landkreises Goslar und war danach bis zur Pensionierung 2018 Landesplaner beim Land Niedersachsen. Er ist Vorsitzender des Geschichtsvereins Goslar e. V.

Donnerstag, 20. Juni 2024, 16:00 Uhr

Dr. Jan Lubitz, Günter Piegsa:

Denkmalspaziergang Goslar: Vom Historismus des 19. Jahrhunderts zur Reformarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts

Beim Denkmalspaziergang werden Bauwerke aus der Zeit des Historismus, des Heimatschutzstils, des Jugendstils und des Neuen Bauens in Goslar vorgestellt (siehe auch Vortrag am 13. 6. 2024). Die Exkursion beginnt um 16:00 Uhr vor dem Ratsgymnasium, Schilderstraße und dauert ca. 2 Stunden.

Donnerstag, 11. Juli 2024

Hans-Tewes Schadwinkel:

Fachwerk: Konstruktion und Gestaltung. Der Blick des Holzbildhauers auf das Brusttuch.

Das Stadtbild Goslars wird neben den aus Naturstein errichteten Kirchen im Wesentlichen durch Fachwerkbauten bestimmt, einer Bauweise aus einem tragenden Holzgerüst und Füllungen in den Gefachen, meist mit Stroh vermengter Lehm auf Flechtwerk, aber auch ungebrannte Lehmsteine oder Backsteine. Der Zimmermann bereitet das Holzgerüst auf dem Abbundplatz vor. Auf seinem endgültigen Standort wird das Gerüst gerichtet und ausgefacht. Es gibt unterschiedliche Konstruktionsweisen. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelte sich die Konstruktion und deren Verzierung weiter. Schnitzereien treten im späten 15. Jahrhundert auf. Das Brusttuch am Hohen Weg ist mit seinem humanistischen Bildprogramm in Goslar ein herausragendes Beispiel aufwändig gestalteten Fachwerks. Im Vortrag werden die Zusammenarbeit von Bauherren, Zimmermann und Schnitzer bei der Planung und Errichtung eines Fachwerkgebäudes am Beispiel des Brusttuches und dessen Beziehungen zum Huneborstelschen Haus in Braunschweig erläutert.



Brusttuch. Foto: Günter Piegsa

Hans-Tewes Schadwinkel ist Bildhauer und Holzbildhauer, Sammler und Fachbuch-Autor zu historischen Werkzeugen des Zimmermanns. Er studierte Bildhauerei an der Werkkunstschule Hannover und an der Kunstakademie Stuttgart. Da er im Studium zwar die Theorie, nicht aber die zum Gestalten notwendige Werkzeugkunde vermittelt bekam, kaufte er die verschiedensten Werkzeuge wie Beile und Äxte für die Holzbearbeitung, um diese in der Praxis auszuprobieren. Ab 1974 arbeitet er als freischaffender Künstler. Von 1977 bis 1989 war Schadwinkel Lehrbeauftragter an der Fachhochschule Hannover im Fachbereich Kunst und Design für Holzbildhauerei.



Neuerscheinung: Winfried Schulze – Die Verdrängung. Der Weg des Juristen Helmut Schneider von Auschwitz nach Goslar

Das Buch erzählt die Geschichte des deutschen Juristen Helmut Schneider (1910 – 1968). Der NS-Gegner wird leitender Mitarbeiter im Personalbereich der IG Farben, die 1941–1945 in unmittelbarer Nachbarschaft zum KZ Auschwitz mit Hilfe von Tausenden jüdischer Häftlinge und Zwangsarbeitern ein großes Chemiewerk aufbaute. Er ist in dieser Funktion ein indirekter Mitorganisator des Systems der Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen und damit der „Vernichtung durch Arbeit“ in diesem Lager. Zugleich wird er zum Beschützer einer großen Gruppe französischer Zwangsarbeiter, deren Aktivitäten für die Résistance er unterstützt und die er im Januar 1945 auf dem gefährlichen Marsch nach Westen begleitet. Das trägt ihm in Frankreich den Titel des „anti-nazi assesseur Schneider“ ein. Mit den jungen Franzosen schließt er eine lebenslange Freundschaft, die u. a. zu einer deutsch-französischen Städtepartnerschaft führt. Nach seiner Zeugenaussage im Nürnberger Prozess gegen die IG Farben, einem langwierigen Entnazifizierungsverfahren und einem Strafprozess wird er 1949 Oberstadtdirektor von Goslar, Verfasser politisch-philosophischer Texte und Briefpartner und Freund von Ernst Jünger. Schneiders Biografie zeigt exemplarisch, wie sich in einem durch den Nationalsozialismus belasteten Leben Opposition, Mittäterschaft und Verdrängung miteinander verknüpfen.

(Verlagsankündigung; De Gruyter Oldenbourg 2023; ISBN: 9783111085395)



Objekt Klubgartenstraße 9a – Junicke Gruppe hat die Sanierung abgeschlossen

Um Solaranlagen auf Goslarer Altstadtdächern wird gerungen. Aber es gibt ja Alternativen: Wärmepumpen! Getreu ihrem Motto leistet die Junicke Gruppe vor dem Objekt Klubgartenstraße 9a, Denkmal in der Pufferzone des Weltkulturerbes, mit der Errichtung von fünf Wärmepumpen einen Beitrag zu Schönheit und Weltrettung. Wenn das mal nicht Schule macht ...

Fotos: Günter Piegsa



Stadtgeschichten werden herausgegeben von:

Geschichtsverein Goslar e. V.

Glockengießerstraße 65, 38640 Goslar

info@gv-goslar.de

www.gv-goslar.de

Redaktion: Günter Piegsa

Grafik-Design: Thomas Velte

Titelseite: „Kirche St. Jakobi der Ältere, Goslar“, Foto: Günter Piegsa

Spenden nimmt der Verein gern entgegen:

Sparkasse Hildesheim Goslar Peine · IBAN DE35 2595 0130 0000 0245 05

